

# ons stad



# Kultur in der Stadt

Die nebenstehenden Aussagen haben wir aus dem Beitrag von Ben Fayot „*Le Théâtre des Capucins a 15 ans*“ (S. 29-31) zitiert, weil sie eine kontinuierliche Entwicklung dokumentieren, die in den letzten zehn, fünfzehn Jahren stattgefunden hat.

Denn Luxemburg hat spätestens Mitte der achtziger Jahre begonnen, sein Image als Provinznest definitiv abzustreifen. Fast zeitgleich mit dem Kapuzinertheater öffnete 1985 auch das neue Musikonservatorium auf dem *Geesseknäppchen* seine Tore. Eine gemeindeeigene Cinémathèque, die 1977 ins Leben gerufen wurde, genießt seit vielen Jahren international hohes Ansehen. Das städtische Geschichtsmuseum, dessen Bauarbeiten in den späten achtziger Jahren begannen und das 1996 fertiggestellt wurde, setzt in Sachen Ausstellungen ganz neue Maßstäbe und erhielt 1998 vom *European Museum Forum* einen Sonderpreis „für die gelungene Form der Präsentation und die Originalität der Sammlung“. Und mit dem seit dem Kulturjahr 1995 funktionierenden Kasino in der *Ėnneschtgaass* gehört endlich auch die zeitgenössische Kunst in Luxemburg nicht mehr zu den Obdachlosen.

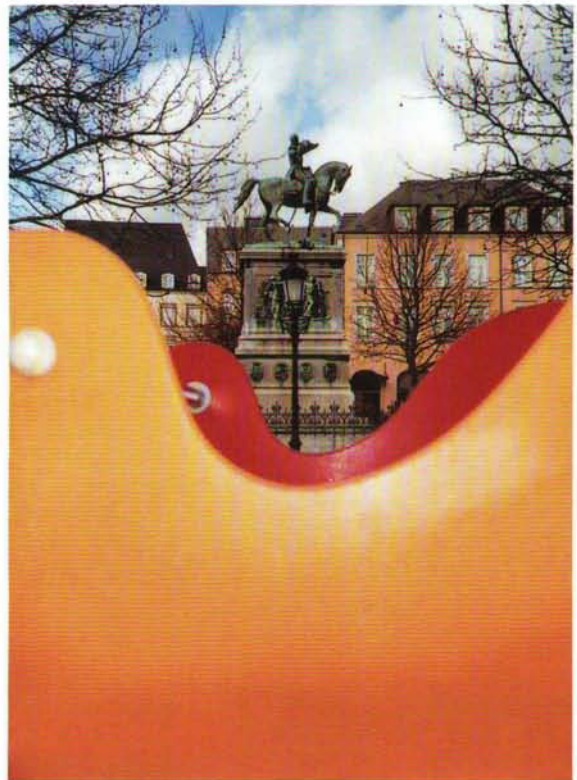
Aber es sind nicht allein die Kulturhäuser, die die Mentalität verändert haben. Unsere Stadt ist nicht erst im Kulturjahr eine europäische Metropole geworden, sondern sie war es schon vorher. Ein multikultureller, offener Geist weht in den Kulissen der alten Festungsstadt.

Und das ist gut so.

Auch die neue politische Mannschaft, die exakt zu Beginn des neuen Millenniums auf dem Knuedler Einzug gehalten hat und die wir auf den nächsten Seiten eingehend vorstellen, wird dafür sorgen, dass es in punkto Kultur keinen Stillstand gibt. Während die Renovierungs- und Vergrößerungsarbeiten am großen Theater am Rond-Point Schuman zügig voranschreiten, wurde in der Schöffenrats-erklärung ein brandneues Projekt angekündigt: Das alte *Ciné Cité*, das die Stadt erworben hat, soll mit dem Cercle-Gebäude architektonisch verknüpft werden und mitten im Zentrum kulturelle Akzente setzen. Ergänzend zum Saal Vox sollen verschiedene Vorführungen der Cinémathèque künftig hier stattfinden. Die Stadtbibliothek soll hier eine neue Heimat finden, zudem sollen ein *Café littéraire*, ein sogenanntes *Cyber-Café* und andere Novitäten für mehr Dynamik sorgen.

r.cl.

*„La preuve de ce professionnalisme, c'est que le théâtre luxembourgeois s'inscrit désormais dans un espace théâtral européen. (...) Cette volonté d'ouverture permet d'entreprendre des coproductions avec des théâtres étrangers, comme tout récemment avec le théâtre de Trèves, de Bregenz ou encore, pour le domaine français, avec Gérard Gelas, d'Avignon. (...) Ce qui est intéressant dans ce théâtre professionnel en construction, c'est qu'il est aussi un reflet de la diversité culturelle de notre ville et de notre pays.“*



Bruno Baltzer



2

### Nach den Gemeindewahlen vom 10. Oktober 1999:

#### Ein neuer Kapitän mit einer erneuerten Mannschaft auf dem Knuedler

Am 18. August 1999 war er bereits auf den Bürgermeisterstuhl nachgerückt und vereidigt worden, nachdem Lydie Polfer nach fast 18jähriger Amtszeit als Stadtoberhaupt zur Außenministerin in der neuen CSV-DP-Regierung nominiert worden war. Und am Abend des 10. Oktober stand er dann mit einer Höchstzahl an Stimmen als strahlender Wahlsieger da: Paul Helminger, der neue Bürgermeister der Hauptstadt, kann bei der Ausübung seines neuen Amtes auf eine langjährige diplomatische und politische Erfahrung zurückblicken.

4

### Abschied

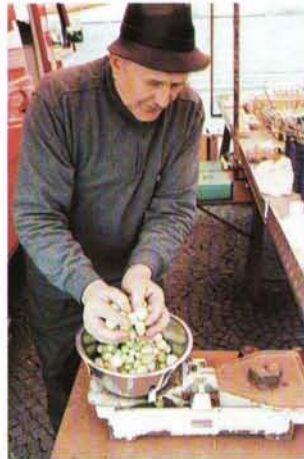
Es war für einmal nicht nur die Tagespolitik, die am vergangenen 13. Dezember 1999 im großen Saal des hauptstädtischen Gemeinderats auf dem *Ordre du jour* stand. Im Anschluss an die Sitzung fand nämlich eine ganz besondere Feierstunde statt: Lydie Polfer, die fast 18 Jahre lang der Stadt Luxemburg als Bürgermeisterin vorgestanden hatte, wurde an diesem Tag der Ehrenbürgermeistertitel einstimmig vom Gemeinderat verliehen, woraufhin ihr von ihrem Nachfolger Paul Helminger die Urkunde überreicht wurde.

6

### Les Cordeliers et leur église

S'il y a dans notre ville une place peu banale, bien située au centre et excellent par son passé mémorable, c'est bien celle du „Knuedler“. À première vue peut-être, cette désignation paraît dénuée de sens, surtout à ceux pour qui l'histoire de leur cité n'a que peu d'intérêt. Pour saisir sa

signification réelle, il faut ramener ce nom étymologiquement au terme de „Knued“, de noeud. Les moines Franciscains en effet qui habitaient cette place depuis le XIIIe siècle, avaient eu coutume de ceindre leur froc, leur habit monacal, par une corde tenue à la ceinture par un noeud grossier, bien visible de loin. Une documentation historique de Fanny et Henri Beck.



12

### „Voici l'estragon et la belle échalote“:

#### Markttage früher und heute

Samstag, 25. Februar: Wie immer bei einigermaßen gutem Wetter hat der Wochenmarkt auf dem *Knuedler* zahlreiche Kunden angelockt, aber die Anzahl der Stände ist doch noch wegen der Wintersaison begrenzt. Erst in sechs bis acht Wochen, wenn die Bäume und die Blumen rundum den *Wëllem* in der Blüte stehen, dann wird auch der Markt fröhlicher und farbenprächtiger aussehen und die Besucher mit seinem mediterranen Ambiente sehnsüchtig an jene fernen südlichen Gefilde erinnern, in denen sie die Sommerferien verbringen werden. Ein Exkurs von René Clesse.



I-VIII

### pages intercalées:

#### Ons Stad Info

- \* Sports pour les aînés (personnes à partir de 55 ans)
- \* Centre d'information et de Documentation des Femmes 'Thers Bodé'
- \* Angoisse, dépression, stress: Parlons-en!
- \* Bibliothèque municipale - nouvelles acquisitions

17

### „Du lieber alter Knodler“

Ein „Abreißkalender“ von Batty Weber aus dem Jahre 1918

18

### En Dicks-Lentz-Knuedlergespräch beim Rodange sengem Fiischen

Eng Lëtzebuerger Short-story vum Josy Braun

20

### Michel Rodange und die Stadt Luxemburg

Am 26. Juni 1932, neunundzwanzig Jahre nach Dicks und Lentz, wurde auch Michel Rodange mit der feierlichen Einweihung eines Denkmals auf dem Knuedler die längst fällige Ehrenerweisung von staatlicher Seite zuteil. Ein (literatur)kritischer Rückblick von Roger Muller.

24

### Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Henri Beck

25

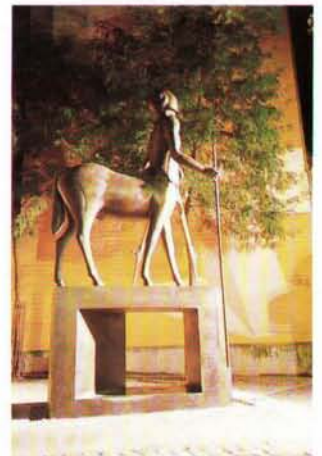
### Stater Chronik

- \* Limpertsberg: Les Soeurs Dominicaines ont quitté leur couvent
- \* Les activités du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg
- \* Ciné-Seniors
- \* Joseph Mantz trat in den Ruhestand
- \* Frinn Zürn †

28

### Le Théâtre des Capucins a 15 ans

En 1985, l'ancien théâtre municipal, un peu à l'italienne, vieillot et poussiéreux, s'est transformé en salle moderne de 300 places au coeur d'un îlot renové voué à l'habitat, au commerce et aux loisirs. Une rétrospective de Ben Fayot.



31

### La Collection luxembourgeoise du Musée national d'Histoire et d'Art

Michel Engels: Les ruines du château de Bourscheid (1886) par Georgette Bisdorff



### Ons Stad Nr 63 • avril 2000

Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant 3 fois par an

Tirage: 43.500 exemplaires distribution gratuite à tous les ménages de la Ville de Luxembourg La revue ne peut être vendue.

Conception générale: Henri Beck  
Coordination: René Clesse  
Photos: Guy Hoffmann, Imedia, Marcel Schroeder, Bruno Baltzer  
© Photothèque de la Ville de Luxembourg (B. Fischer, D. Kuhn, Th. Mey, Ed. Kutter, F. Buny, R. Faber, J.-P. Fiedler, R. Schaefer, P. Aschman)  
Layout: Dieter Wagner  
Photocomposition: Joseph Beffort S.A., Helfent-Bertrange  
Imprimé sur les presses de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

Nach den Gemeindewahlen vom 10. Oktober 1999:

## Ein neuer Kapitän mit einer erneuerten Mannschaft auf dem Knuedler



Am 18. August 1999 war er bereits auf den Bürgermeisterstuhl nachgerückt und vereidigt worden, nachdem Lydie Polfer nach fast 18jähriger Amtszeit als Stadtoberhaupt zur Außenministerin in der neuen CSV-DP-Regierung nominiert worden war. Und am Abend des 10. Oktober stand er dann mit einer Höchstzahl an Stimmen als strahlender Wahlsieger da: Paul Helminger, der neue Bürgermeister der Hauptstadt, kann bei der Ausübung seines neuen Amtes auf eine langjährige diplomatische und politische Erfahrung zurückblicken.

Am 28. Oktober 1940 in Esch-Alzette geboren, besuchte er die Primärschule in der Hauptstadt, wo er auch sein Abitur machte. Nach einem Jurastudium an der Sorbonne und am Pariser *Institut d'Etudes Politiques* machte er 1963 sein Diplom und ein Jahr später sein

Doktorat in Luxemburg. Nach einem einjährigen Studium in den USA und einem weiteren Diplom (*MA in political sciences*) kehrte er 1966 nach Luxemburg zurück, wo er in den diplomatischen Dienst eintrat und nacheinander in der Luxemburger Botschaft in London und als Leiter der Luxemburger Delegation bei der KSZE in Helsinki und Genf arbeitete.

1974 wurde er von Staatsminister Gaston Thorn zum Kabinettschef der sozialliberalen Koalition ernannt, und nach den Parlamentswahlen von 1979 saß er dann gleich auf der Regierungsbank, als DP-Staatssekretär im Außenhandels- und Wirtschaftsministerium.

Als die Demokratische Partei nach 1984 für 15 Jahre in die Opposition geschickt wurde, wurde Paul Helminger Abgeordneter und machte zudem in der Privatwirtschaft Karriere: Bis 1989 war er Direktor von *ComputerLand Europe*, und danach gründete er die Consulting-Firma *SERIE SA*.

Seine lokalpolitische Laufbahn begann 1987 mit seiner Wahl in den Luxemburger Stadtrat. Von 1991 bis 1999 amtierte er als Schöffe und war in dieser Zeit vor allem umweltpolitisch aktiv, indem er beim städtischen Hygienedienst in Sachen *Recycling* neue Maßstäbe setzte und auch als Präsident des *SIDOR* auf eine möglichst schadstoffarme Müllverbrennung hinwirkte.

Der neue Bürgermeister der Stadt Luxemburg, der auch als Abgeordneter im Parlament sitzt, ist verheiratet und Vater von sieben Kindern. In seiner karg bemessenen Freizeit liest er am liebsten Bücher, spielt Tennis oder fährt Rad.





V.l.n.r.: Claude Wiseler, Laurent Mosar, Paul-Henri Meyers, Paul Helminger, Jean-Paul Rippinger, Colette Flesch, Simone Beissel und Generalsekretär Georges Fondeur

## Der neue Schöfferrat

Neben Bürgermeister Paul Helminger ist die Demokratische Partei mit den Damen Colette Flesch und Simone Beissel und mit Herrn Jean-Paul Rippinger im Schöffengericht vertreten. Für die Christlich-Soziale Volkspartei sind es der Erste Schöffe Paul-Henri Meyers und die Herren Claude Wiseler und Laurent Mosar.

**Paul Helminger** (59) untersteht die Zentralverwaltung der Stadt. Er ist verantwortlich für interne und externe Kommunikation, für die urbanistische Entwicklung und für die Sicherheit in der Gemeinde. Außerdem kümmert er sich um internationale Angelegenheiten, ist Präsident der Schulkommission und zuständig für die Kirchenfabriken.

Der Erste Schöffe **Paul-Henri Meyers** (64), zuständig für Verkehr und Transport sowie für Personalangelegenheiten, ist gelernter Jurist und

war früher Regierungsrat und danach lange Zeit u.a. Präsident der Privatbeamtenpensionskasse und des Nationalen Solidaritätsfonds sowie Mitglied des Staatsrats. Mitglied des hauptstädtischen Gemeinderates wurde er zuerst im Jahre 1982. Dem Schöffengericht gehörte er seit Januar 1997 an, als er die Nachfolge von CSV-Schöffe Willy Bourg antrat. Paul-Henri Meyers ist zudem seit 1999 Abgeordneter.

**Jean-Paul Rippinger** (58), zuständig für die Bereiche Umwelt, Sport und Freizeit sowie für Personalangelegenheiten, ist Rechtsanwalt und gehört seit 1979 ununterbrochen der demokratischen Fraktion in der Abgeordnetenversammlung an, deren Präsident er seit August 1999 ist. In den hauptstädtischen Gemeinderat war er 1975 gewählt worden, und dem Schöffengericht gehörte er von 1985 bis 1991 sowie seit August 1999 an.

**Colette Flesch** (63), die vor allem für die Kulturarbeit der Stadt zuständig ist, bräuchte eigentlich hier nicht weiter vorgestellt zu werden, denn die studierte Ökonomin und heutige DP-Europa-Abgeordnete war bekanntlich von 1970 bis 1980 amtierende Bürgermeisterin der Hauptstadt, sie war Außenministerin von 1980 bis 1984 sowie viele Jahre lang Mitglied des Europaparlaments und danach Generaldirektorin bei der Europäischen Kommission. Colette Flesch kümmert sich außerdem, zusammen mit Bürgermeister Paul Helminger, um die Bereiche Handel und Tourismus in der Stadt.

Die Rechtsanwältin **Simone Beissel** (47), die die industriellen Ressorts (Wasser-, Gas- und Stromversorgung, Kanalisation) sowie, in Zusammenarbeit mit Schöffe Claude Wiseler, das Wohnungsamt und den sozialen Wohnungsbau betreut, ist zudem Mitglied des Luxemburger Parlaments und gehört dem Gemeinderat seit dem 30. September 1991 an.

**Laurent Mosar** (42), verantwortlich für die Ressorts Gemeindefinanzen, Güter, Topographie, Rettungswesen und Kinderkrippen (zusammen mit Claude Wiseler), ist Rechtsanwalt und Mitglied der Abgeordnetenversammlung. Er gehört dem Gemeinderat seit Januar 1997 an.

**Claude Wiseler** (40), ist zuständig für das Schulwesen sowie für die Bereiche Jugend, Drittes Alter (Zivilhospize, Fondation Pescatore), für das Sozialamt und für die Immigration. Der Doktor der Humanwissenschaften ist seit Juli 1999 Mitglied des Parlaments.



Die neuen Schöffen bei der Vereidigungszeremonie.



## Die neuen Gemeinderäte

Am vergangenen 10. Januar vereidigte Bürgermeister Paul Helminger die folgenden neugewählten Stadträte:

**Xavier Bettel** (DP), geb. 1973, Jurist und Abgeordneter;

**Mady Delvaux-Stehres** (LSAP), geb. 1950, Professorin, Abgeordnete und ehemalige Ministerin, Mitglied des Gemeinderates von 1988-1989;

**Robert Goebbels** (LSAP), geb. 1944, Privatbeamter, Mitglied des Europaparlaments, früherer Minister und Stadtrat von 1976-1984);

**Vronny Krieps** (DP), geb. 1950, EU-Beamtin;

**Viviane Loschetter** (*Déi Gréng*), geb. 1959, *Educatrice graduée*;

**Lexy Nilles** (DP), geb. 1948, Tierärztin;

**Martine Stein-Mergen** (CSV), geb. 1958, Ärztin der allgemeinen Medizin;

**Janine Wehenkel-Frisch** (*Déi Lénk*), geb. 1947, Professorin;

**Fernand Zeutzius** (ADR), geb. 1952, Gesellschaftsverwalter.

Am selben Tag wurden auch die neuen Schöffen **Colette Flesch** (DP), **Simone Beissel** (DP), **Claude Wiseler** (CSV) und **Laurent Mosar** (CSV) vereidigt.

ADR-Rat **Jacques-Yves Henckes** (54), Rechtsanwalt und Abgeordneter, der dem Gemeinderat bereits von 1976 bis 1993 angehörte, wurde am 18. Januar vereidigt.

Die Mitglieder des vorigen Schöffengerates **Paul-Henri Meyers** (CSV) und **Jean-Paul Rippinger** (DP) sowie alle wiedergewählten Stadträte galten als in ihren Funktionen bestätigt. Es verhält sich nämlich so, dass jeder nur einmal vereidigt werden muss, es sei denn, es gibt eine Unterbrechung seines Mandats.

Dem Gemeinderat gehören somit an:

11 Mandatäre der DP:

Simone Beissel, Xavier Bettel, Valentin Dahm, Alain De Muyser, Colette Flesch, Paul Helminger, Vronny Krieps, Colette Mart, Lexy Nilles, Jean-Paul Rippinger, Théo Stendebach;

6 Mandatäre der CSV:

John Liber, Paul-Henri Meyers, Laurent Mosar, Ferny Nicklaus-Faber, Martine Stein-Mergen, Claude Wiseler;

5 Mandatäre der LSAP:

Marc Angel, Mady Delvaux-Stehres, Ben Fayot, Robert Goebbels, Jeannot Krecké;

2 Mandatäre von *Déi Gréng*:

François Bausch, Viviane Loschetter;

2 Mandatäre des ADR:

Jacques-Yves Henckes, Fernand Zeutzius;

1 Mandatärin von *Déi Lénk*:

Janine Frisch.

# Abschied

Es war für einmal nicht nur die Tagespolitik, die am vergangenen 13. Dezember 1999 im großen Saal des hauptstädtischen Gemeinderats auf dem *Ordre du jour* stand. Im Anschluss an die Sitzung fand nämlich eine ganz besondere Feierstunde statt: Lydie Polfer, die fast 18 Jahre lang der Stadt Luxemburg als Bürgermeisterin vorgestanden hatte, wurde an diesem Tag der Ehrenbürgermeistertitel einstimmig vom Gemeinderat verliehen, woraufhin ihr von ihrem Nachfolger Paul Helminger die Urkunde überreicht wurde.

Die heutige Außenministerin, so Paul Helminger in seiner Ansprache vor dem bis auf den letzten Stehplatz gefüllten Saal, habe es in ihrer langen Amtszeit verstanden, mit viel Engagement und Kompetenz, aber auch mit viel Menschlichkeit die Geschicke der Stadt zu leiten. Als sie im Januar 1982 mit einem außergewöhnlichen persönlichen Wahlerfolg die Nachfolge ihres schwer erkrankten Vaters Camille Polfer antrat, war sie mit 29 Jahren die jüngste Bürgermeisterin einer europäischen Hauptstadt, und sie sah ihre Aufgabe von Anfang an darin, die realen Belange der Bürger in den Mittelpunkt der Politik zu stellen.

Aber es war nicht nur die Bürgermeisterin, die an jenem Montag Abschied nahm, sondern es galt auch, mehreren Schöffen Adieu zu sagen und sie mit einem passenden Geschenk für ihre langjährige verdienstvolle Arbeit zu ehren.

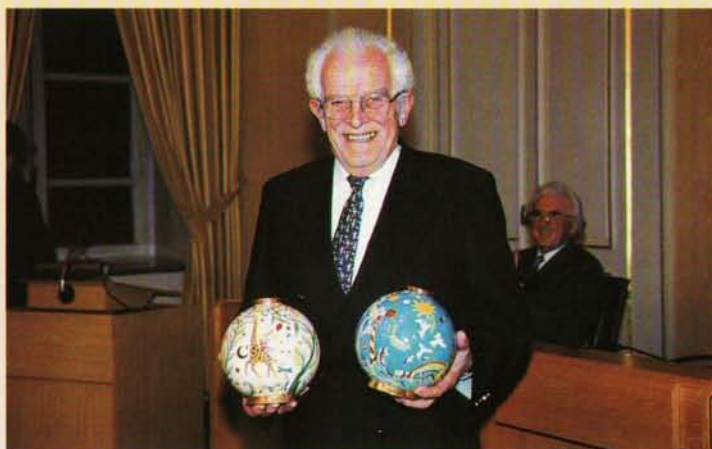
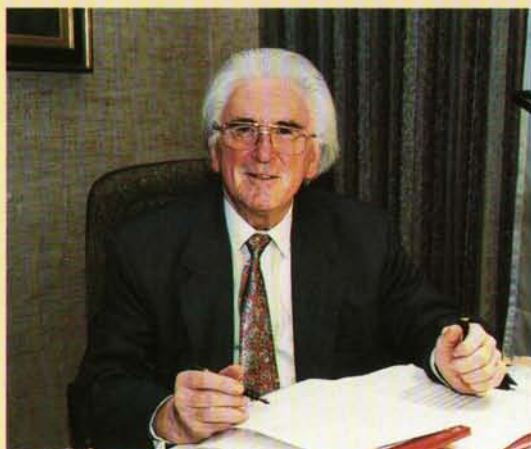
Anne Brasseur, die nach den Parlamentswahlen Unterrichtsministerin wurde, hat über viele Jahre als Gemeinderätin und Schöffin der Stadt unschätzbare Dienste geleistet, genau wie ihre Kollegen aus dem Schöfferrat, die Herren Pierre Frieden und Dr. Jean Goedert, die beide mit einem passenden Geschenk für ihre langjährige, verdienstvolle Arbeit bedacht wurden (Lydie Polfer und Anne Brasseur waren bereits im August beschenkt worden). Das Mandat von Schöffe Théo Stendebach ging am 1. Januar aufgrund der Wahlergebnisse an seine Parteikollegin Colette Flesch.

Verabschiedet wurden des weiteren die austretenden Gemeinderäte Emile Dennewald, Paul Faber (DP), Romi Roth (CSV), René Bleser, Alain Meyer, Marianne Wehenkel (LSAP), Jean Geisbusch, Richard Köller (Déi Gréng) und Hilda Rau-Scholtus (NOMP). Théo Peffer und Johnny Flick (beide DP) sowie René Kollwelter (LSAP) waren bereits im Laufe des Jahres zurückgetreten.

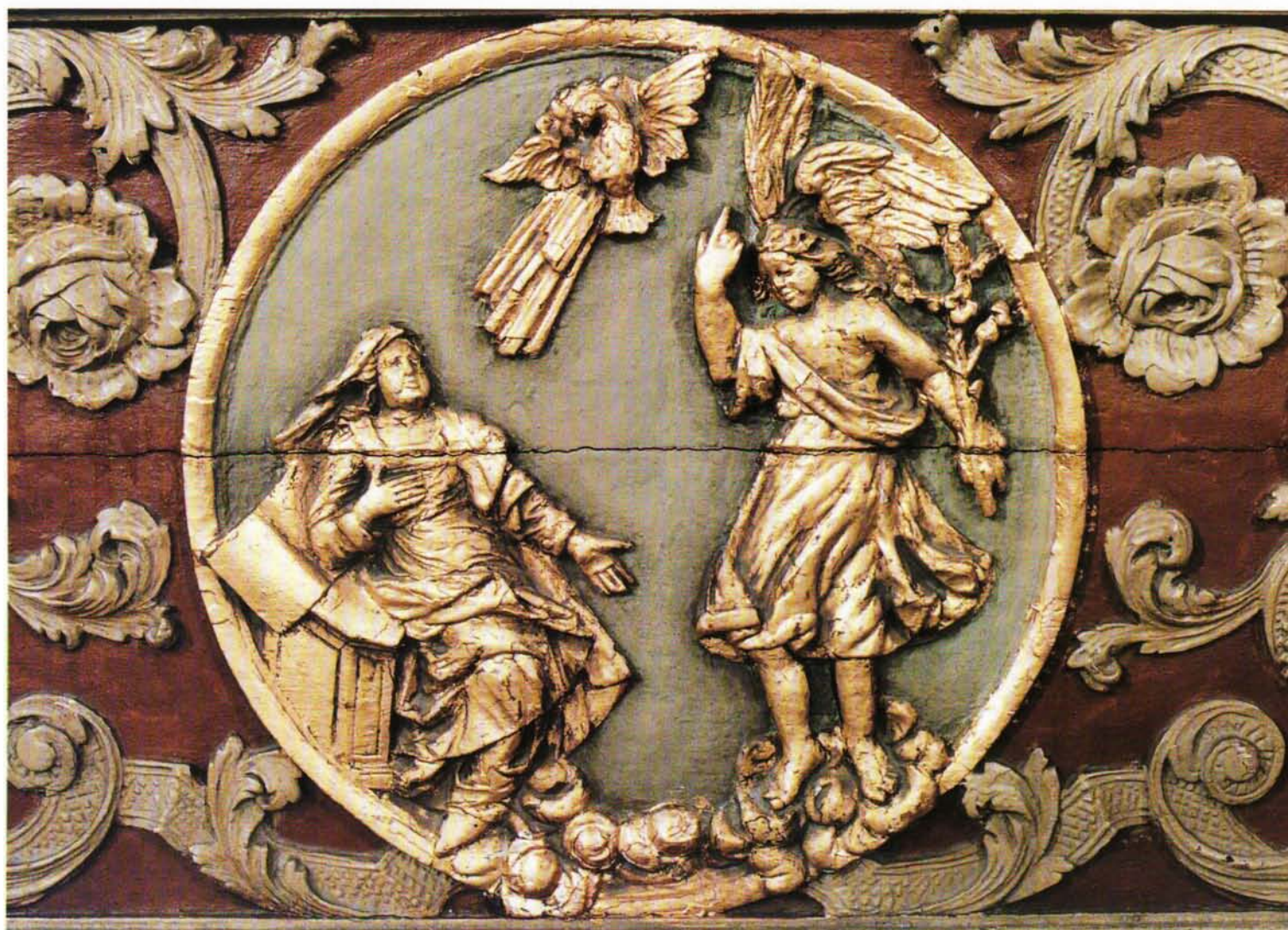
Bürgermeister Paul Helminger hob die Verdienste der Scheidenden hervor und dankte ihnen in bewegten Worten für ihre Arbeit im Dienste der Stadt.



Ehrenbürgermeisterin Lydie Polfer sowie die einstigen Schöffen Anne Brasseur, Pierre Frieden und Jean Goedert wurden von Bürgermeister Paul Helminger verabschiedet



# Les Cordeliers



Devant d'autel  
(Eglise d'ltzig)

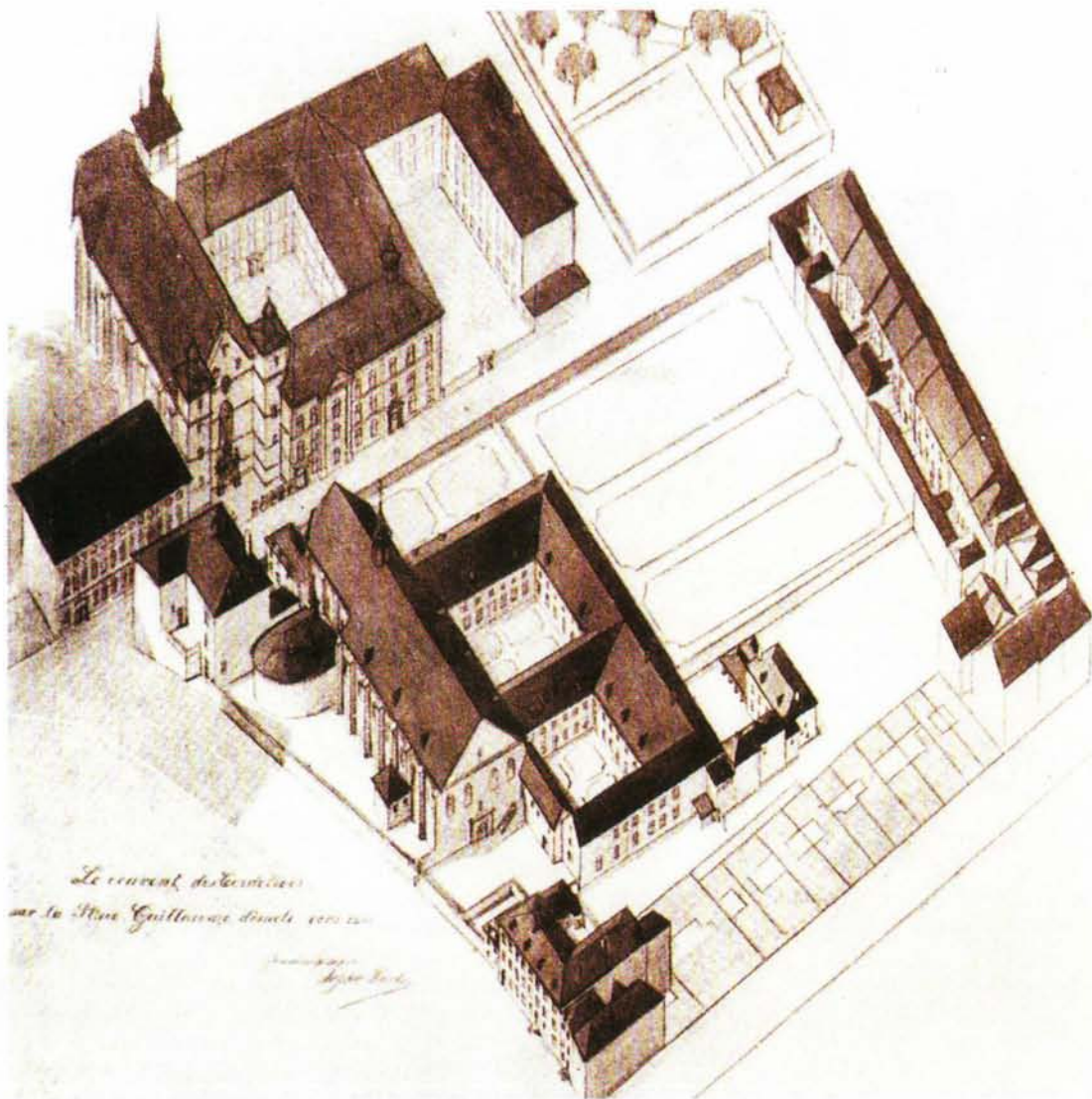
Guy Hoffmann

## et leur église

S'il y a dans notre ville une place peu banale, bien située au centre et excellent par son passé mémorable, c'est bien celle du „Knuedler". A première vue peut-être, cette désignation paraît dénuée de sens, surtout à ceux pour qui l'histoire de leur cité n'a que peu d'intérêt.

Pour saisir sa signification réelle, il faut ramener ce nom étymologiquement au terme de „Knued", de noeud. Les moines Franciscains en effet qui habitaient cette place depuis le XIII<sup>e</sup> siècle, avaient coutume de ceindre leur froc, leur habit monacal, par une corde tenue à la ceinture par un noeud grossier, bien visible de loin.

Le Couvent des Cordeliers sur la Place Guillaume  
par Auguste van Werveke



Leur couvent avait été fondé vers la seconde moitié du XIII<sup>e</sup> siècle, en tout cas après le décès de la comtesse Ermesinde (1196-1247). Son testament, dans lequel elle avait prévu des donations à l'intention de tous les couvents de la ville, voire des frères mineurs de Trèves, ne fait aucune mention des Franciscains. L'on peut donc en conclure que leur établissement est postérieur à la première moitié du XIII<sup>e</sup> siècle.

Les bâtiments où habitaient les Franciscains, touchaient avec leurs cours intérieures à l'église qu'ils avaient construite parallèlement à la rue Notre-Dame actuelle. Ainsi le couvent était implanté dans un ensemble appréciable de jardins et de prairies s'étendant à l'extérieur de la deuxième enceinte, mais il était séparé tant de l'église Saint-Nicolas que du Nouveau Marché, qui se trouvaient à l'intérieur des murailles de la forteresse.

Au début, la surface occupée par le couvent était d'un hectare environ, mais peu à peu elle augmentait jusqu'à atteindre deux à trois fois sa contenance initiale. Une propriété immobilière aussi étendue ne pouvait provenir - en grande partie du moins - que de donations faites au cours de siècles par la maison comtale. Comme peu de terrains restaient encore disponibles des deux côtés de l'enceinte à proximité de celle-ci, aucun bourgeois n'aurait eu la possibilité de réunir une superficie comparable qu'il aurait pu céder aux Franciscains. En fait, au début du XVII<sup>e</sup> siècle, le patrimoine du couvent avec tous ses jardins et autres dépendances, devait finalement comprendre tous les domaines disponibles délimités d'un côté par l'actuelle place Guillaume et le tracé de la rue Philippe II, d'un autre côté par la rue Génistre au nord et la rue Notre-Dame au sud.

Lors de l'établissement des Franciscains, la population de la ville atteignait quelque trois à quatre mille habitants. Peu à peu ce nombre devait augmenter et la capacité des constructions existantes ne répondait plus guère à des besoins toujours croissants. Les Franciscains, eux aussi, ne pouvaient pas se soustraire à ce développement démographique, de sorte qu'au XV<sup>e</sup> siècle déjà, ils décidaient d'allonger leur église de quelques travées. Après cette transformation, elle atteignait la longueur impressionnante de presque 50 mètres.

Les transformations effectuées permettaient d'installer cinq autels dans l'église agrandie, dont le principal était consacré à St. François d'Assise, le fondateur de l'ordre. Un autre autel, dédié à la Vierge, était placé dans une chapelle latérale. Celle-ci devint également le siège de la confrérie de St.-Roch, patron qu'on



Guy Hoffmann

invoquait pour la guérison des pestiférés. Chaque année, le 16 août, fut organisée dans la même intention une procession dite de St.-Roch, à laquelle participaient les autorités de la ville et un grand nombre d'habitants. Elle prit son départ dans ladite chapelle et traversa les rues les plus importantes de l'agglomération.

La statue de la vierge placée dans la même chapelle fut invoquée sous la dénomination de „Dei mater et stella coeli". Elle fut probablement identique à la "Vierge noire", statue bien connue, actuellement vénérée dans l'église du Grund.

Par la force des choses, l'influence des Franciscains sur la vie quotidienne des habitants ne cessait de se renforcer. Ils exécutaient tous les services religieux prévus par l'église et procédaient à l'administration des sacrements. Ils se chargeaient des cérémonies précédant ou accompagnant les enterrements et organisaient les funérailles qui étaient d'usage. De telles interventions étaient maintes fois objet de litiges entre le clergé régulier et le clergé séculier, ce dernier se croyant souvent limité dans l'exercice de ses compétences paroissiales. Aussi, non seulement l'église mais aussi l'autorité municipale devaient-elles intervenir en recherchant des solutions de compromis pour mettre fin à des disputes souvent fâcheuses.

Comme ce fut le cas des autres églises situées sur le territoire de la ville, celle des Franciscains aussi était attenante à un cimetière qui leur appartenait et qui était situé du côté de la rue Notre-Dame actuelle. Il servait principalement à l'enterrement des habitants moins fortunés. Les membres du clergé et de la noblesse cependant, ainsi que d'une manière générale les familles aisées, préféraient un lieu de sépulture à l'intérieur de l'église, le plus

près possible de l'autel dispensateur des grâces divines. Certains d'entre eux se firent même construire pour eux-mêmes et pour leurs familles des chapelles sépulcrales privées, situées si possible près de l'église ou même à l'intérieur de celle-ci. De telles chapelles d'une architecture recherchée appartenaient entre autre à la famille du gouverneur Pierre de Mansfeld qui avait toujours été un des plus fidèles protecteurs des Franciscains et du général Jean Beck que certaines sources présentent comme donateur de l'autel dédié dans l'église des Franciscains à la vierge Marie. Même des princes de haute lignée avaient trouvé une sépulture provisoire au cimetière des Cordeliers: il en fut ainsi de la dépouille du roi Jean l'Aveugle qui s'y trouvait de 1543 à 1592 et de celle de Charles le Téméraire, Duc de Bourgogne, qui y fut enterré de 1550 à 1553.

Ainsi, le couvent des Cordeliers avait pu faire l'objet d'un développement favorable pendant deux siècles environ. Cette situation enviable devait être compromise du jour au lendemain.

Le 11 juin 1554 en effet, une partie importante de la ville haute, y compris le Couvent des Cordeliers, fut détruite par un violent incendie, dont les flammes se propageaient d'autant plus rapidement que la plupart des toitures couvertes de chaume ou de bardeaux brûlaient à feu vif. L'incendie qui s'était déclenché dans le domaine des Franciscains y fut activé par une explosion subite des poudres, que les autorités de la forteresse avaient déposées en barils dans les combles du couvent. La même année encore, les Cordeliers se mirent tant bien que mal à la reconstruction de leurs édifices ravagés par le sinistre, ils le firent même en majeure partie par leurs propres moyens financiers.

Cinquante ans plus tard, le couvent fut encore une fois victime d'un désastre inattendu et très grave. Le 27 mars 1606, une violente tempête, de la force d'un ouragan, arracha toute la toiture posée quelque cinquante ans plus tôt après la catastrophe de 1554. Les Cordeliers durent bien se rendre à l'évidence que la remise en état de leurs bâtiments vétustes et délabrés s'imposait d'urgence.

En 1660 la première pierre d'une nouvelle église pouvait être enfin posée. Les projets étaient dus à l'Ingénieur des Fortifications Hubert Laloir de Liège qui avait également été en charge des églises de Neumünster au Grund ainsi que de l'Hospice civil du Pfaffenthal. Tandis que l'ancienne église avait été implantée dans le sens de la rue Notre-Dame, le nouveau sanctuaire était placé parallèlement à la rue du Fossé, exactement dans l'axe de construction de la Cathédrale. Le chœur donnait ainsi sur la rue Notre-Dame, tandis que l'entrée s'ouvrait sur la place Guillaume. La nouvelle église fut dédiée à la Vierge Immaculée, dont une statue en grandeur naturelle était posée au-dessus du portail d'entrée. Du point de vue de son architecture, la nouvelle église des Récollets avait les caractéristiques typiques des églises érigées par les ordres mendiants: dépourvue d'un clocher véritable, elle ne portait au faite de la toiture qu'un clocheton, tourelle de faible dimension. A l'intérieur, la nef était à trois travées, une grille en fer forgé séparant le chœur de la partie réservée aux fidèles.

Pour ce qui est des chapelles funéraires, seule celle du comte de Mansfeld fut conservée. Du côté du portail d'entrée, une nouvelle chapelle fut érigée, destinée à recevoir l'image miraculeuse de Notre-Dame qui, après les affres de la guerre de Trente Ans (1618-1648), avait

été dénommée "Notre-Dame de la Paix". Les Cordeliers allaient ensuite se consacrer aux aménagements intérieurs du sanctuaire, à savoir l'exécution des cinq autels prévus et du choix des tableaux appropriés, quand une nouvelle épreuve frappa cruellement la ville et sa population.

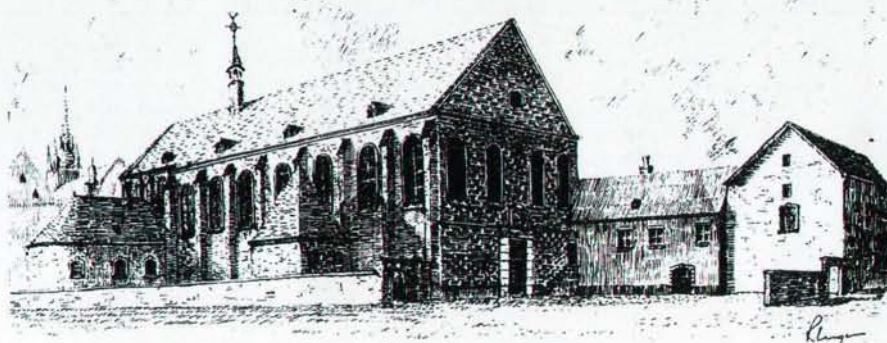
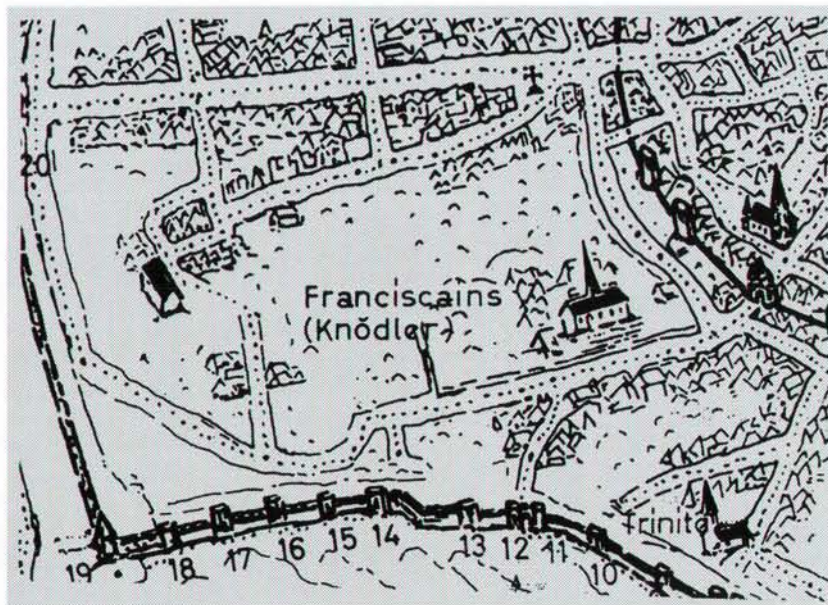
Les sièges que les Français sur ordre de Louis XIV mirent devant la forteresse, en 1683 sous Créqui et en 1684 sous Vauban, accompagnés de formidables bombardements, laissaient dans la ville un tas de ruines. Contrairement à d'autres bâtiments, ceux des Récollets-Cordeliers\* avaient relativement peu souffert, mais si eux aussi profitaient des sommes de réparations dont les nouveaux maîtres du pays ne se montraient pas avares, c'était sans doute pour payer le restant de leurs dettes. Une légende a pu se former ainsi que les magnifiques autels des Cordeliers seraient en effet un cadeau de Louis XIV, légende peu vraisemblable, les autels ayant été terminés avant l'arrivée des Français.

\*Cordeliers et Récollets sont des noms que des réformes successives au sein de l'ordre ont donnés aux moines franciscains, partisans d'une stricte obédience à la règle de St. François: pauvreté, pénitence rigoureuse et zèle missionnaire. Les Franciscains de Luxembourg, appelés "Knuedler-Bridder" en raison de la corde qui leur servait de ceinture, ont vécu dans cet esprit-là. De fortes dissensions ont existé entre eux et les Conventuels pour qui l'accumulation des richesses au cours des temps ne posait pas tant de problèmes.

Ce qu'il convient de relever ici, c'est que l'église est décrite par Cyprien Merjai (1760-1822), historien et voyageur, comme étant la plus belle, la plus majestueuse et la plus spacieuse de la ville; c'est ici qu'eurent lieu toutes les grandes cérémonies religieuses, actions de grâce, messes solennelles et services funèbres, les Pères Récollets étant de toutes les festivités, tant religieuses que laïques.

Et pourtant, un peu plus d'un siècle plus tard, l'avancée victorieuse des troupes révolutionnaires françaises et leur prise de la forteresse en 1795, allaient sceller aussi le sort de cette communauté religieuse. Le 22 juin, le "représentant du peuple" Joubert donna l'ordre aux Franciscains et aux Capucins de quitter dans les vingt-quatre heures leurs bâtiments qui seraient mis à la disposition du gouvernement militaire.

Plan Deventer  
vers 1550



Dessin par Roger Lugen, d'après le levé de Boitard, 1801-1805

*L'Immaculée Conception de l'Eglise des Cordeliers  
(aujourd'hui dans l'Eglise paroissiale d'Itzig)*



*Guy Hoffmann*

Les Frères forcément se dispersèrent après avoir confié une partie des objets précieux à des familles amies. Leur ordre fut d'ailleurs supprimé en 1796. Entre-temps, les bâtiments conventuels avaient été affectés à d'autres usages; l'église devint un magasin de liquides, la chapelle Mansfeld un hangar d'outils et le couvent proprement dit un magasin d'effets (vêtements). Une bonne partie restait à l'abandon, les jardins ayant été mis en location.

Sous le Consulat (1799-1804), les autorités religieuses avaient fait des tentatives pour rendre l'église des Franciscains au culte, mais comme l'administration militaire refusait de quitter les lieux, ces tentatives restaient vaines. En même temps, les autorités municipales très mal logées dans des locaux de fortune, firent des efforts pour récupérer leur bel Hôtel de Ville (l'actuel Palais grand-ducal) que l'administration centrale avait confisqué. Mais elles se heurtèrent elles aussi à un refus net de la part des autorités françaises.

Lors de sa visite à Luxembourg le 9 octobre 1804, Napoléon, comprenant les doléances justifiées de la municipalité, céda par un décret du 18 vendémiaire an XIII (10.10.1804) le couvent des Récollets, avec l'église, les terrains et les jardins à l'administration municipale. Comme l'église n'était désormais plus affectée au culte, le mobilier fut vendu aux enchères et dispersé dans différentes églises de la ville et de ses alentours (Stadtgrund, Itzig, Sandweiler, Contern).

Pour la ville, la question était maintenant de savoir comment tirer profit d'un cadeau quelque peu empoisonné: le tout était en fort mauvais état, les réparations coûteuses et le trésor vide.

Pourtant on y installa au début un entrepôt de roulage (Fuhrpark) et la halle de grains; la Balance trouva sa place dans l'église. C'est ici que les marchandises entraient et sortaient, étaient examinées, pesées, dédouanées. Le peuple lui trouva le nom de "Fruuchtkiirch".

En 1806, le préfet Lacoste fit détruire la chapelle Mansfeld, les alentours étant devenus insalubres. Au fil des ans, les bâtiments restants hébergeaient les services les plus variés. La Compagnie de Réserve du Département y était casernée; dans une autre partie une école pour garçons pauvres de ville était installée de 1810 à 1827. Le cloître était loué à Perceval, un commerçant de tabac.

Pour rendre l'accès des lieux plus confortable, des travaux de pavage avaient été entrepris; de plus un escalier reliait dorénavant la nouvelle promenade à la rue de la Mairie, l'actuelle rue Notre-Dame. La place publique ainsi constituée fut nommée "place Napoléon", nom changé en 1817 en "place Guillaume". Avec l'entrée des troupes prussiennes dans la ville en 1814, le couvent servit de nouveau comme caserne.

De 1827 à 1830, l'administration municipale, trop à l'étroit dans la maison Landmann qu'elle avait louée pour ses services dans la rue

Chimay, installa ses bureaux dans les locaux occupés par l'école des garçons indigents; pour ceux-ci on avait trouvé un autre emplacement.

Mais peu à peu l'idée de démolir le couvent des Récollets s'imposa. En 1827, le Conseil de Régence, désireux de construire un Hôtel de Ville digne de ce nom, avait mis ce projet au premier plan de ses intérêts administratifs. En octobre de cette même année, le projet de l'architecte Remond fut adopté. Avec l'adjudication des travaux pour le nouveau bâtiment à l'entrepreneur Nicolas Combé commença aussitôt la démolition du couvent. Il fut décidé d'incorporer une partie de ses matériaux dans la construction du nouvel Hôtel de Ville.

Alors que reste-t-il aujourd'hui de ce vénérable couvent en dehors du nom de la place, le "Knuedler", et de quelques pierres englobées dans la "Mairie"?

Une sobre dalle sur la place Guillaume, à peine visible, rappelle au passant, trop pressé pour la regarder, ou peu averti, qu'ici même se trouvait un monastère qui pendant de longs siècles avait été un haut-lieu de la vie spirituelle, religieuse et culturelle du pays.

Fanny et Henri Beck



#### Bibliographie:

- E. Donckel, Die Kirche in Luxemburg von den Anfängen bis zur Gegenwart, Verlag der St. Paulus-Druckerei, Luxemburg 1950;
- Léon Zettinger, Autour de deux Hôtels de Ville, *Ons Hémecht* 1938 / 3-4;
- Joseph Reuter, Die Kirche in der tausendjährigen Geschichte der Stadt Luxemburg, Die Franziskaner in Luxemburg (1250-1790) in *Hémecht* 1966/4;
- J.P. Koltz, Baugeschichte der Stadt und Festung Luxemburg, I. Band (Franziskaner-Knuedler-Kloster), 2. neubearbeitete und erweiterte Auflage, Druck der St. Paulus-Druckerei, 1970;
- Henri Beck, L'ancien couvent des Franciscains sur la Place Guillaume, *Ons Stad* 1988, N°27, p. 17.

"Voici l'estragon et la belle échalote":



Guy Hoffmann

Samstag, 25. Februar: Einige scheue Sonnenstrahlen schenken den Menschen eine kleine Vorfreude auf den ersten Frühling des neuen Jahrtausends. Es ist aber noch sehr kühl heute morgen, die meisten Obst- und Gemüseverkäufer tragen dicke Joppen, Wollmützen und Schals, und einige Frauen an den Blumenständen haben sogar Handschuhe an, die allerdings der Feinmotorik wegen die Finger zur Hälfte freilassen. Wie immer bei einigermaßen gutem Wetter hat der Wochenmarkt auf dem *Knuedler* zahlreiche Kunden angelockt, aber die Anzahl der Stände ist doch noch wegen der Wintersaison begrenzt. Erst in sechs bis acht Wochen, wenn die Bäume und die Blumen rundum den *Wällen* in der Blüte stehen, dann wird auch der Markt fröhlicher und farbenprächtiger aussehen und die Besucher mit seinem mediterranen Ambiente sehnsüchtig an jene ferneren südlichen Gefilde erinnern, in denen sie die Sommerferien verbringen werden. So wie in dem bekannten Chanson *Les marchés de Provence* von Gilbert Bécaud:

*„Il y a tout au long des marchés  
de Provence  
Qui sentent, le matin, la mer et le Midi  
Des parfums de fenouil, melons et céleris  
Avec dans leur milieu, quelques gosses  
qui dansent  
(...)  
Voici pour cent francs du thym  
de la garrigue  
Un peu de safran et un kilo de figues  
Voulez-vous, pas vrai, un beau plateau  
de pêches  
Ou bien d'abricots ?  
Voici l'estragon et la belle échalote  
Le joli poisson de la Marie-Charlotte  
Voulez-vous, pas vrai, un bouquet  
de lavande  
Ou bien quelques oeillets ?  
(...)”*

## Markttage früher und heute

Batty Fischer



Der *Herbes de Provence* wegen braucht heutzutage niemand mehr nach Südfrankreich zu reisen. Aber auch die Mangos aus den Tropen, die Kiwis aus Neuseeland und viele andere exotische Gaumenfreuden gehören inzwischen für den verwöhnten Konsumenten genau so zum Alltag wie die im 16. Jahrhundert von den Spaniern aus Peru nach Europa verpflanzte Kartoffel. Die Globalisierung der Wirtschaft hat die ganze Welt in einen riesigen Umschlagplatz verwandelt, in dem es jederzeit fast alles von überall zu kaufen gibt. Waren es in der Nachkriegszeit vor allem die Unternehmen Poggi und Grosbusch-Soanni, deren Lastwagen tagtäglich die Südfrüchte in die Heimat karren, so sorgen heutzutage Frachtgut-Airlines wie die *Cargolux* dafür, dass auch Erzeugnisse, die auf zehntausend oder mehr Kilometer weit entfernten Feldern wachsen, schon wenige Stunden nach der Ernte auf den Ständen einheimischer Märkte und Supermärkte angeboten werden.

Aber zurück auf den *Knuedler*, wo die alteingesessenen Händler mit ihren Stammkunden plauschen, während diese die frischen Waren begutachten und ihre Einkaufstaschen mit allerlei Köstlichkeiten füllen. An so manchen Ständen trifft man sogar Prominenz: einen kulinarisch interessierten Minister zum Beispiel, der sich leutselig mit frischem Feta, mit sündhaft teurem, kaltgepresstem Salatöl, mit schwarzen und grünen Oliven versorgt und danach gleich zielstrebig einen riesigen Käsestand ansteuert. Oder einen bekannten hauptstädtischen Künstler, der sich vor allem für die leckeren Pfefferlinge und Wiesenchampignons eines holländischen Pilzzüchters interessiert.

Die einkaufenden Frauen sind zwar in der Mehrzahl, aber es fällt trotzdem auf, dass hier viele Herren ohne Begleitung flanieren, von denen kaum einer mit leeren Händen nach Hause geht. Die meisten haben allerdings weder Möhren, Sellerie, Radieschen oder Salat eingekauft, sondern einen Blumenstrauß oder ein paar Pflanzen für den heimischen Garten.

Der Markt auf dem *Knuedler*, der zweimal wöchentlich, mittwochs und samstags stattfindet, und zwar von den frühen Morgenstunden bis mittags um halb eins, strahlt eine Atmosphäre von Wohlstand und Behäbigkeit aus. Man merkt, dass es den meisten Kunden ziemlich egal ist, ob die Kartoffeln, der Sellerie oder die Möhren doppelt so teuer wie im Supermarkt sind. Hier wird nicht nach Heller und Pfennig gerechnet, hierhin kommt man nicht bloß zum raschen Einkauf, sondern auch und vor allem, um Bekannte zu treffen und mit denen nachher irgendwo eine gemütliche Tasse Kaffee oder einen Apéritif zu trinken.

In den letzten Jahren haben auch in Luxemburg immer mehr Bauern und Gärtner den Trend der Zeit erkannt und mit Bio- und Öko-Labels eine kaufwillige und -kräftige Kundschaft angelockt: vom Sauerteigbrot bis zum natürlich gedüngten Apfel, vom linksgedrehten Joghurt bis zum reinen Naturhonig, vom selbstgekochten Pflaumenmus bis zur original pestizidfreien Tomate oder Olive aus der Toscana findet hier jeder, was das Herz begehrt. Und wer keine Lust hat, zu Hause gleich für die Familie zu kochen, der kann sich an Ort und Stelle mit fertig gegrillten Hähnchen und anderen Leckereien vom ambulanten *Traiteur* versorgen und das Wochenende mit *dolce far niente* verbringen.



Guy Hoffmann

## Ein Blick zurück

Dieses vergnügte und behäbige Konsumieren mag dem ausländischen Besucher zwar ein weiteres Mal das von unseren europäischen Nachbarn in den Medien genüsslich verbreitete Klischee vom luxemburger Steuerschlupfloch, vom Bankenparadies und Schlaraffenland bestätigen. Aber einmal abgesehen davon, dass es auch heutzutage noch sehr viele Landsleute gibt, die jeden Franken zweimal umdrehen müssen: Man muss gar nicht weit in der Landes- und Stadtgeschichte zurückblättern, um festzustellen, dass hierzulande noch vor weniger als einem Jahrhundert bittere Not herrschte. Und man braucht nicht einmal das Thema zu wechseln. Denn was dokumentiert den Reichtum oder die Armut eines Volkes besser und anschaulicher als ein Blick in die Auslagen seiner Geschäfte oder auf die Stände seiner Märkte?

Einen solchen Blick zurück ermöglicht uns zum Beispiel die Lektüre der *Kulturgeschichte des Luxemburger Landes*:

„In jenen Zeiten, in welchen die Städte sich zu entwickeln begannen, bezogen vielfach die Mitglieder einer und derselben Zunft dieselbe Straße, und ihre Verkaufsläden befanden sich daher dicht beieinander. Dasselbe war auch zu Luxemburg der Fall. Es war ganz natürlich, bei der eigentümlichen Lage der Oberstadt, dass z.B. Gerbereien und Badestuben, die des Wassers nicht entbehren konnten, nicht in der Oberstadt entstehen konnten; wir finden sie vielmehr an den Ufern der Alzette“, schreibt der passionierte Historiker und Sozialkundler Nicolas van Werveke in seinem in den zwanziger Jahren veröffentlichtem Lebenswerk. Die Straßen damals, so der Autor, waren keineswegs in der Zeit ihrer ersten Anlage so breit und so schnurgerade wie heute. Sie waren im Gegenteil sehr enge, weil der kleine

Raum innerhalb der Stadtmauern möglichst ausgenutzt werden musste; sie waren zugleich krumm und winklig, zum Teil wohl, weil man wie innerhalb der ersten *Enceinte* zu Luxemburg sich den Unebenheiten des Terrains anzupassen suchte, und andererseits, weil eben diese Krümmungen und die hier vorspringenden, dort zurückweichenden Ecken die Verteidigung der inneren Stadt erleichterten.

Von der Anlage einer solchen mittelalterlichen Stadt liefert uns die Umgebung des alten Viertels am Fischmarkt, zwischen dem *Breede-wee*, der *Fleschirgaass*, der *Waassergaass* und der *Rue de la Loge* auch heute noch ein vortreffliches Bild.

Großräumige öffentliche Flächen, die heute in jeder modernen Stadt zu finden sind, gab es im Mittelalter nicht. Es existierten zwar Marktplätze, aber diese waren sämtlich sehr klein.

Was genau ein Markt war oder ist, das erklärt uns kurz und bündig der *Brockhaus*: „**Markt** [aus lat. *mercatus*], **Marktplatz**, als topographischer Begriff der Ort einer Siedlung, an dem sich das öffentliche Leben abspielte, besonders der für den Tausch und Verkauf von Waren vorgesehene Platz.“

Der erste geschützte Platz der alten Festungsstadt war ihr Herzstück, der Fischmarkt, um den herum im Lauf der Jahrhunderte die ersten Bauten der Altstadt errichtet wurden. In Band 1 seiner *Baugeschichte der Stadt und Festung Luxemburg* schreibt Jemmy Koltz: „Der Markt, dieser alte heutige Fischmarkt war es, der dem Stadtgebilde der Oberstadt (...) Formen und Richtungen gab. Er bildete sich seine Zufahrts- und Abfahrtswege nach den umliegenden Siedlungen heraus. Er saugte den Verkehr auf - damals schon ein Machtfaktor wie heute - leitete ihn um, führte ihn weiter. Diesen Zweck erfüllte er noch bis vor etwa 100 Jahren.“

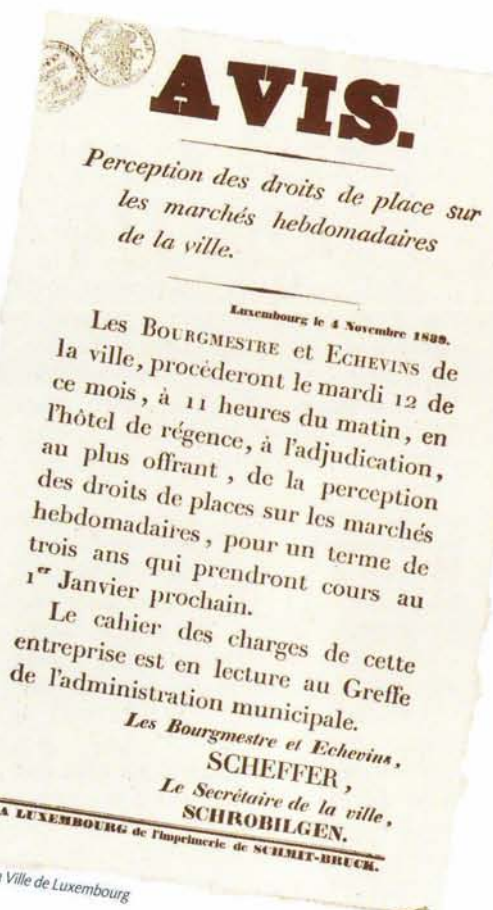


Dabei hatte es nicht an Versuchen gemangelt, das rege Marktleben vom Fischmarkt wegzulocken und so ein neues Stadtzentrum zu schaffen. Nachdem die Gräfin Ermesinde Luxemburg im August des Jahres 1244 die Stadtrechte urkundlich besiegelt hatte, wurde der Sitz der Stadtverwaltung auf den „Neumarkt“ und späteren „Krautmarkt“ verlegt - das Gebäude stand etwa an der Stelle des heutigen *Lentzen Eck* - , aber der neue Platz erlangte nie die urbane Bedeutung, die seine Planer im Sinn gehabt hatten.

Der Fischmarkt war und blieb das Zentrum der Stadt bis hinein ins 19. Jahrhundert. An der Stelle der *Clinique St François* entstand damals die erste Stadthalle mit den „Stühlen“ und den Verkaufständen der Handwerker und der aufstrebenden Geschäftswelt. Um diese Zeit bildeten sich auch die ersten Handwerkskorporationen, ebenfalls Ämter, Innungen oder Zünfte genannt, und gleichzeitig entwickelte sich die Stadt Luxemburg mit zunehmendem Selbstbewusstsein zum Markt- und Umschlagplatz des flachen Landes, zumal ja auch die alten, noch von den Römern angelegten Handelsstraßen - nach Trier, nach Metz oder nach Arlon - sich hier kreuzten.

## Ein neues Stadtzentrum

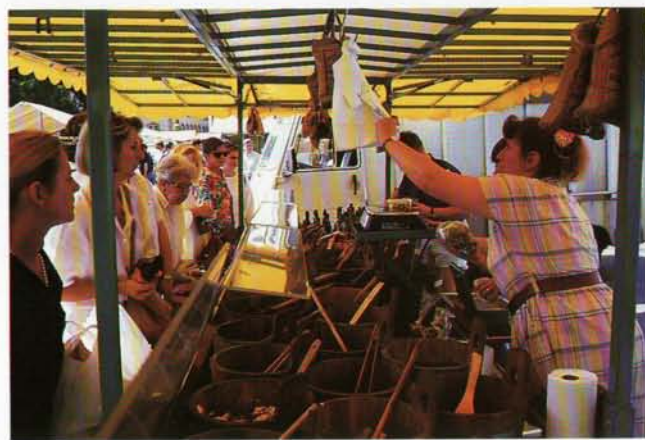
Gegen Ende des 17. Jahrhunderts kommt es auf Drängen der spanischen Besatzer, die einen Angriff der Franzosen fürchten, zu großen urbanistischen Umwälzungen. Im April des Jahres 1671 reist der von König Karl II. zum Generalgouverneur der Niederlande ernannte Graf von Mon-

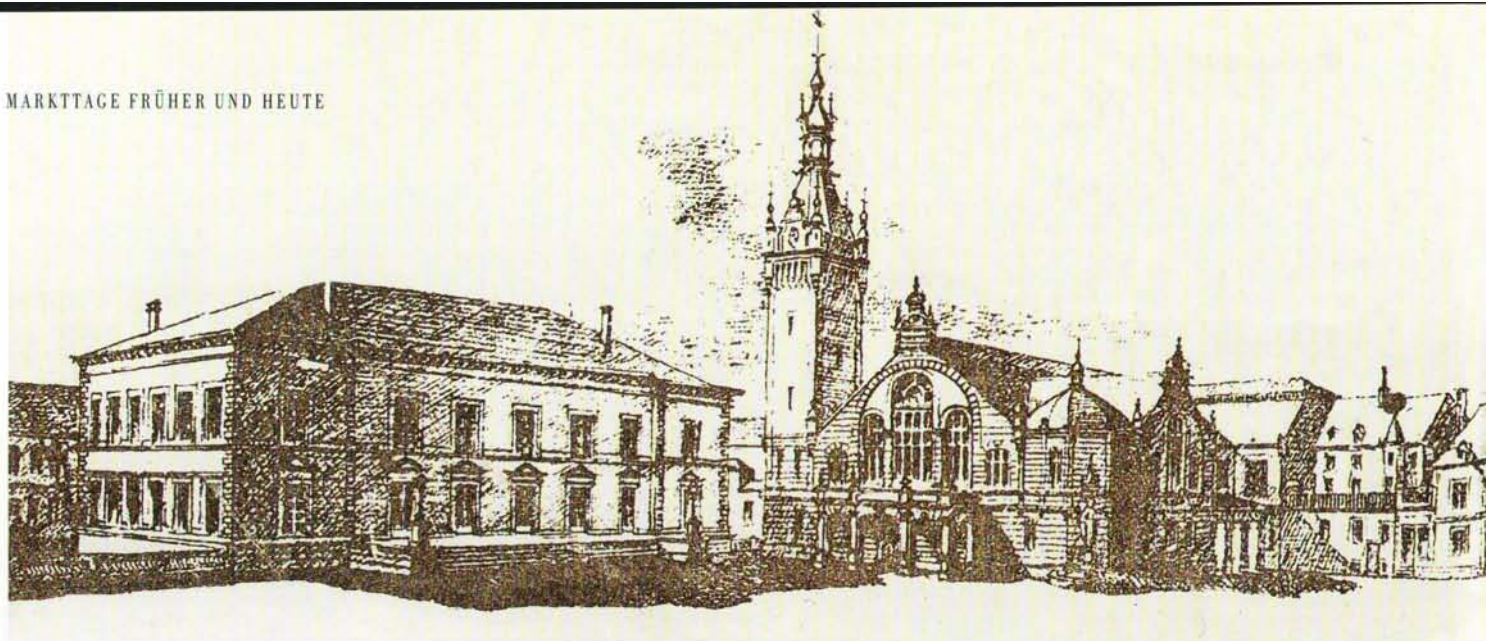


terey nach Luxemburg. Sein Aufenthalt währte nur zwei Tage, aber in dieser kurzen Zeit werden zukunftsweisende städteplanerische Beschlüsse gefasst. Monterey beauftragt seinen Militäringenieur Louvigny mit einem weiteren Ausbau der Festungsanlagen. Dafür werden in Stadtgrund und im Pfaffenthal ganze Straßenzüge abgetragen, deren Bewohner dann im noch unbebauten südlichen Teil der Oberstadt neu angesiedelt werden: So entstehen in den ehemaligen Gärten der Jesuiten und der Franziskaner neue Straßen, die die Namen des Grafen von Monterey, des damaligen Festungsgouverneurs Chimay und des Ingenieurs Louvigny erhalten. Die Neugasse (heute: *Paschtoueschgaass*) wird verlängert, und an ihrem westlichen Ende entsteht ein als Neumarkt geplantes *Forum Novum*, die heutige *Place d'Armes*.

Bereits 1673 wurde an ihrem oberen Ende - dort, wo sich heute das *Cercle*-Gebäude befindet - jeweils donnerstags der Getreidemarkt abgehalten, und nach 1684, zu Beginn der ersten französischen Besatzungszeit, begann die systematische Bebauung an der Nordseite, die dann im 18. Jahrhundert konsequent weiterbetrieben wurde.

Der heutige Marktplatz, der *Knuedler*, entstand erst in den Jahren 1830-1833 nach dem Abriss des alten Franziskanerklosters (siehe hierzu den Beitrag von Henri Beck auf den Seiten 6-11), damit der Bau eines neuen Rathauses, der sich schon jahrzehntelang aufgedrängt hatte, endlich verwirklicht werden konnte (zu dessen Baugeschichte verweisen wir auf die *Ons Stad*-Nummer 27, S. 10-15).





## Eine Markthalle für den Knuedler

Vor fast hundert Jahren trug sich die Luxemburger Stadtverwaltung mit dem Gedanken, von der Rue Chimay aus einen direkten Zugang zum Wilhelmsplatz zu schaffen und auf dem *Knuedler* selber eine witterungsbeständige, gedeckte Markthalle zu bauen. Dies, weil die Zahl der Marktbesucher samt ihren Ständen immer größer wurde. Im November 1905 belief sie sich auf nicht weniger als 942: 525 Butter-, Käse- und Eierhändler, 142 Obststände, 155 Gemüseverkäufer und 120 Anbieter von sonstigen Waren. Bei den Plänen, die der Architekt Jean-Pierre Koenig im Jahre 1906 vorlegte, hatte das zu lösende Problem zum einen darin bestanden, dem Knuedler so weit wie möglich sein Gesicht und seine Aus-

dehnung zu bewahren, und zum anderen, einen bequemen Zugang zu der neuen Halle durch eine Unterführung von der Chimay-Straße aus und in der Achse der *Louvignysgaass* zu ermöglichen.

Koenigs Vorprojekt sah eine sechs Meter breite Passage vor, die sich dann in zwei Arme teilen sollte, welche ihrerseits über Treppen bis zum Niveau des *Knuedler* ansteigen sollten, um dort in eine 18 Meter breite und 57 Meter lange Zentralhalle mit mehreren Nebenhallen zu münden. Zwischen der Rue Chimay und der zweigeteilten Passage sollten dann noch zwei kleinere unterirdische Hallen errichtet werden. Das imposante Gebäude, das dem Brüsseler *Marché de la Madeleine* nachempfunden war, sollte zudem durch einen Tunnel mit dem *Klenge Knuedler* - wo sich heute die Ein- und Ausfahrt des unterirdischen Parkings

finden - verbunden werden, auf dem dann noch eine weitere, von der *Enneschtgaass* aus zugängliche, offene Halle entstehen sollte.

Die neue Markthalle mit einer Nutzfläche von 2047 qm sollte aus Stein gebaut und mit Betonpfeilern verstärkt werden. Die Galerien sollten auf Eisenträgern ruhen und die Wände mit Keramikplatten ausgekleidet werden. Um sein Projekt urbanistisch und ästhetisch optimal ins Stadtbild zu fügen, hatte der Architekt zudem auf der dem Stadthaus zugewandten Seite einen 56 Meter hohen Turm eingeplant, der außer einer „Aussichtstreppe“ allerdings keine weitere Funktion haben sollte.

Die Gesamtkosten wurden damals auf 545.000 Franken geschätzt und sollten durch die Markttaxen (jährlich 12.600 Franken) und durch die Vermietung der Geschäftsräume amortisiert werden.

Allein, es wurde nichts aus den schönen Plänen, weil bei der Stadtverwaltung letztlich die Meinung überwog, die Zahl der potentiellen Benutzer, der Händler also, sei saisonal viel zu schwankend, was die Rentabilität des Projekts gefährde.

Verwirklicht wurde aber immerhin die Unterführung zur *Dräkinneksgaass*, der heutige *Klenge Passage*, nach dem schließlich das in den siebziger Jahren errichtete neue städtische Verwaltungsgebäude benannt wurde. Und dort, wo der Architekt seinerzeit die Kühlräume der Markthalle eingeplant hatte, da wurden über ein halbes Jahrhundert später dann doch zigtausend Kubikmeter Erde ausgehoben. Denn hier entstand Ende der siebziger Jahre, als das Parking *Knuedler* verwirklicht wurde, wahrscheinlich das größte Baggerloch in der Baugeschichte der Stadt.

René Clesse



### Bibliographie:

- Jean-Pierre Koltz: *Baugeschichte der Stadt und Festung Luxemburg*, Band 1;
- Nicolas van Werveke: *Kulturgeschichte des Luxemburger Landes*, Bd. 1 u. 2;
- *Ons Stad* Nr. 1, 27, 37;
- Evy Friedrich: *Wie die Stadt Luxemburg einmal eine neue Markthalle bekommen sollte*; *Lëtzebuurger Revue* Nr. 3/1980.

# „Du lieber alter Knodler..“

Du lieber alter Knodler, ich hab in diesen Tagen viel an dich denken müssen. Du erlaubst ja, daß ich dich Knodler und nicht Wilhelmsplatz nenne. Es heimelt mehr. Und niemand heißt in diesen Tagen gern Wilhelm.

Die ganz Alten nennen dich sogar noch „Knuedlgeraart“. Ich denke es mir köstlich idyllisch, wie damals der Garten der Mönche mit den Knotenstricken um die Lenden mitten in der Stadt lag. War es am Ende schon damals so, daß die Buben im Herbst über die Mauer stiegen und im Klostergarten die Äpfel klauten?

Lieber alter Knodler, du hast dich in der letzten Zeit sicher arg aufgeregt. Du warst es früher gewöhnt, daß an jedem Mittwoch und Samstag die Gärtner friedlich ihr Gemüse und Obst ausbreiteten, daß die Bäuerinnen, alte und junge, sich mit ihren Körben in Reihen stellten und daß die „Madammen“ kamen und mit einem Fingernagel von dem Butterweck unten ein Kostprobchen abschabten. Auf einmal hörte das auf. Du lagst an den Mittwochen und Samstagen zu drei Viertel verodet, höchstens daß es ab und zu einmal zu einem Hungerrevöltschen kam.

Aber da geschah es, daß in einer Nacht schwere Räder über die Pflaster polterten und Maschinen fauchten und blökten, wie du sie nie gehört hattest. Wo sonst die Bauersfrauen, ihre Butter- und Eierkörbe auf die Hüften gestemmt, in Reih und Glied standen, da standen jetzt auf einmal deutsche Kanonen mit unwahrscheinlich langen Rohren, Rad an Rad, und harrten der Weiterfahrt in die Heimat. Die unheimlichen Gefährte donnerten und polterten fort.

Und dann - dann ging es auf einmal wie ein Zittern durch deinen Boden, lieber alter Knodler. Du klangst unter den Hufen der Pferde, die unsere Befreier trugen, du klangst unter dem dröhnenden Tritt der Bataillone, vor denen die Eindringlinge sich aus dem Staub gemacht hatten, und du bebtest unter den Füßen der Tausende, die die Soldaten Frankreichs jubelnd umdrängten.

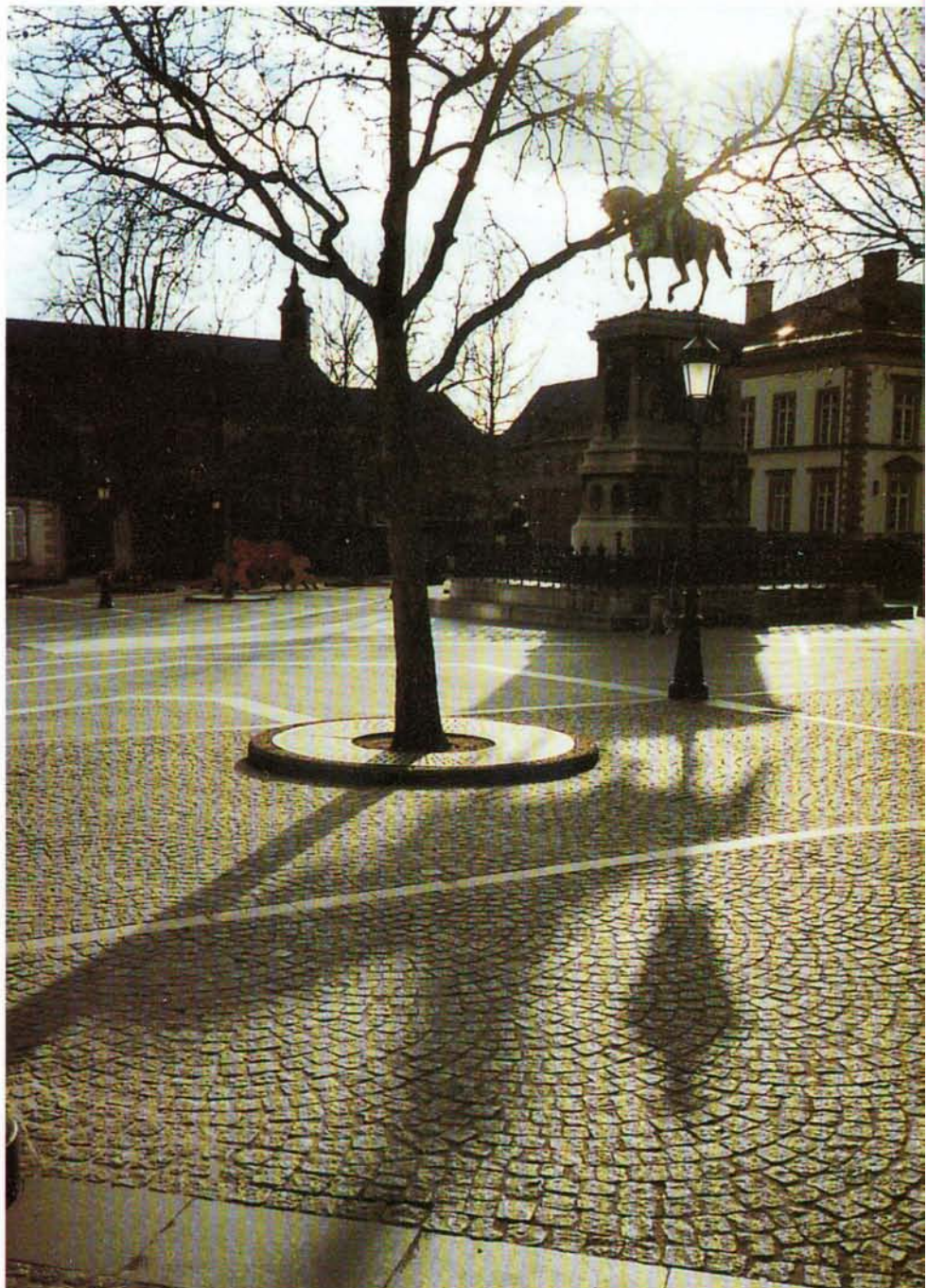
Gestehe es nur ein, du lieber alter Geselle: Als wir da das Lied unserer Freiheit sangen, zum erstenmal seit sechzig Jahren ohne die Angst vor der Gefahr, die wie ein klaffender Abgrund da lag, immer bereit, uns zu verschlingen, da ging der Schlag unserer Herzen auch durch deinen erinnerungsgetränkten Boden, und du zittertest glücklich, wie wir, und lebstest die Stunde mit.

Jetzt wird bald wieder die schöne Ruhe des Friedens über dich kommen, alter Knodler. Die Frauen von Leudelingen und Strassen, von Helfingen und Contern und Bartringen und Kirchberg werden wieder mit ihren gesegneten Marktkörben kommen und in Reihen stehen, wie früher. Und wir werden nicht mehr auf endlose Hamsterfahrten gehen müssen, wie seit Jahren.

Aber das versprech ich dir, lieber alter Knodler: Wenn unsere Freiheit nun wieder einmal sicher verbrieft sein wird, dann wollen

wir kommen, zehntausend, zwanzigtausend, dreißigtausend, soviel du fassen kannst, und dann soll, wie zum ersten Mal damals 1859, von der Treppe des Stadthauses der „Feierwon“ erklingen, und du wirst bis in deine Tiefen erschauern von dem Glück, das über dir lebendig sein wird.

Batty Weber  
„Abreißkalender“ vom 24. November 1918



Bruno Baltzer

# En Dicks-Lentz-Knuedlergespräch beim Rodange sengem Fiisschen

„Mer pléckten Aprikosen  
un allen Hecke gier;  
wie geet nun ower praffen  
am Bambesch d'Schléiwendier?“

Renert, X. Gesank, 269. Strof

Iwwer siwwenzeg Joer well kann een dëse Sproch liesen, wann een aus der Ënneschtgaass déi riets Trap rop op de Knuedler knécht. Déi véier Verse sinn dem Rodange sengem Renert op de Réck gemeesselt, an all Kéier, wann ech an der Trap sinn, muss ech dat Stéck Philosophie vum Grëmpert liesen, an da geet dee Sproch mer duerno eng Stonn laang net méi aus der Stip.

De Knuedler ass jo déi rengste Menagerie, wann een dat sou richtig bedenkt. Gläich lénks nieft dem Fiisschen stinn dem Trémont seng Léiwen, a riets, héich uwen, galoppéiert dem Zweete Wëllem säi Pærd a kënnt net vun der Plaz. Op Heentze Méchel sengem Bur souze bis viru kuerzem dräi bronzen Daiwercher, mä déi goufe mam Bur vun deene neie Knuedlerbiese wechgekiert. 't ass alles, datt Kaempff-Kohlesch hiert klengt Wëllschwäin sech wantesch iwwer nach virun d'Dier traut.

Vun hinnen all huet eenzeg de Fiisschen eppes mat eiser hausmaacher Literatur ze doen, an 't ass op den éischte Bléck dach verwonnerlech, datt ausgerechent dee Waldbëlleger Nannetts Méchel hei zu Éiere kouw. Oder wësst Der net, datt den Dicks um Knuedler gebuer gouf, uewe riets am Eck, wou se haut Gezei feel

hunn? An de Lentze Méchel am Haus direkt nieft der lénks Knuedlertrap, wou der d'Musek a Konserve kritt?

„Eng Sënn an eng Schan, m i r waren „Edach d'Knuedlerkanner!“, géif de Lentz haut vläicht den Dicks stoussen, wann se beim Rodange sengem lussegem Déierche sténgen. An 't kënnt een sech tëscht deenen zwéin e Gespréich wéi dat heiten ausmolen:

„Weess de“, géif de Lentze Méchel derbäi soen, „am Fong ass jo och d'Plësedaarm den Nuebel vun der Stad an net de Knuedler. De Knuedler war ëmmer méi fir d'Proletarier. No eisem Doud sinn déi méi wéi eng Kéier hier järe kouw, 't ass engem fir Heemecht, Throun an Älter elle ginn.“

„Dat Wuert 'Proletarier' hues du zäitliewens ni an de Mond geholl, Méchel.“

„Haut wäert ech dat jo awer dierfen, wou deen doe Misch well an sengem 'Renert' vu 'Kommuniste' schwätzt.“

„Weess de“, géif den Dicks da vläicht „nudenklech äntwerten, „am Fong war eist Monument op der Plësedaarm jo nëmme fir mech eleng geduecht. Du kanns alt frou sinn, datt den Eyschen méi frou mat dir war wéi mat mir. E Monument fir mech eleng wollt d'Gym an huet d'Gym Sue gesammelt; an nach vill aner Leit hunn der gesammelt; souguer déi, déi ausgewandert waren, an déi s du jo net ausstoe konns. So dem Eyschen merci, datt s d'alt mat op mäi Stee koums!“

„Ech d'Amerikaner an d'Brasilianer net ausstoe kënnen? Dicks, wat sees du awer Saachen!“

„Ma sécher! Dir ass et vläicht ausdenke ginn, mä fir dech waren dat Verréider um Land. A wéi de Gonner dëssäit dem Pull seng houfreg „Prairieblumen“ gepléckt huet, du hues du voller Roserei d'Fieder geholl an dän „Iwwer mir net ee Stierchen“ op de Pabeier gekraatz; so net 't wier net wouer!“

„t sief!“, géif de Méchel bäiginn, „e c h war jo och de Patriot, e c h hunn de Lëtzebuerger hir éischt an hir zweet Nationalhymn geschriwwen; do wous du héchstens eppes iwwert versoffe Kadetten a Pompercher ronn kruuts. Wann hei een an haut nach ëmmer den 'Nationaldichter' ass, da sinn ech et!“

„Pass op!“, géif den Dicks schmonzen, dat „Nationaalt“ ass haut eppes wéi eng éisleker Ham déi schmäckst; wie weess, wéi se dech haut géife vernennen, 'Blubo' wier nach dat mannst!“

„Hal op mat mir ze streiden“, héieren ech de Lentz grommelen, „du waars deemools genee sou houfreg op eis Onofhängegkeet wéi ech, mä du hues och deemools dāi ganz Lieue mat mer gestriden a mer wéischt Bréiwer geschriwwen. An awer hunn ech dir d'Regie gemaach bei denge Gyms-Stécker.“

„Dofir hunn ech der jo och alt mol eng Weis op de Pabeier bruecht, Méchel.“

„Wie weess, wou s de déi ëmmer hier has, do gëtt jo och alt sou muenches gemauschelt. A maja, ech denke just drun, lo wou mer hei virun deem aneren sengem Fiisschen stinn. Has du deem säi „Renert“ deemools heemlech kaaft a stodéiert, ier s de deng „Wëllefchen- a Fiisschengeschicht“ verbrach hues; sou no der aler Manéier 'wat dee kann, kann ech scho laang!“

Edmond de la Fontaine („Dicks“)



Michel Lentz





1938

Batty Fischer

„Méhel, lo ginn ech béis“, kéim den Dicks an de Schweess, „du weess genee, datt ech déi Geschicht schonn op Tertia am Kolléisch schrouf; sou eppes hues du jiddefalls net opweises.“

„Wie weess?!“, schmotzlächelt de Méhel. „Well s de bei dengem 'Vulleparlament' mat zwéi Féiss an de Plättel gespronge waars, koumen deng aner Gedichter all réischt no dengem Doud eraus. Wéi wëlls de da beweisen, datt dāi Wëllefchen an dāi Fiisschen net bei deen doe Fiissche knäipe gongen?“

Den Dicks ass nodenklech ginn. „De Geck an den Eck, Méhel! A sief éierlech! Du has de 'Renert' net gelies an ech och net.“

**K**ee Mënsch huet e gelies, deemools. Deen hiergelafene Schoulmeescher a Piqueur mat senger Hicheckt Kanner, dat war dach keen! Mir waren eppes! Mir waren zu Liefzäite schonn eis eege Monumenter, mir hunn deen dach net gebraucht. Hien huet äis wuel ernimmt am 'Renert', mä mir hien nil!

„t war jo och e gelungene Chrëscht! Souguer d' „Wort“ huet e missen op d'Schëpp huelen.“

„En aarme, kranken Däiwel war et, Méhel; no äis zwéin op d'Welt komm a virun äis dervu gaangen. Ech si mol net béis gewiescht, wéi se him d'Festkantat fir d'Amaliendenkmal ze schreiwe goufen. Do huet en deemools säi leschte Polfer verschoss.“

„Awer eist Monument op der Plësedarm, dat stoung laang virun him sengem Fiisschen hei.“

Ech gesinn den Dicks de Lentz mam Aarm huelen, a mat him d'Trap rof an d'Enneschtgaass goen. No e puer Träppleke bleiwen se stoen a liesen déi véier Versen um Renert sengem Bockel.

„Eis hunn d'Leit Aprikosen zougehäit, Méhel; deem doe Méhel sinn nëmme Schléiwendär gewuess. t war an t ass eng elle Welt.“

„Mir ware mol net op sengem Begriefnes, Edmond de la Fontaine! Den Eyschen war do! Mir hunn souguer säin Doud doutgeschwigen.“

„An haut soen se, hie wier dee gréisste vun eis dräi gewiescht. Gleefs du dat, Méhel Lentz?“

„Vun eis dräi! Wéi dat kléngt! A wa mer et och n e t géinge gleewen, wat géif dat dann änneren!“

„Näischt, Méhel. D'Zäit béit muenches riicht, mä t konnt deem aarmen Däiwel deemools net vill déngen.“

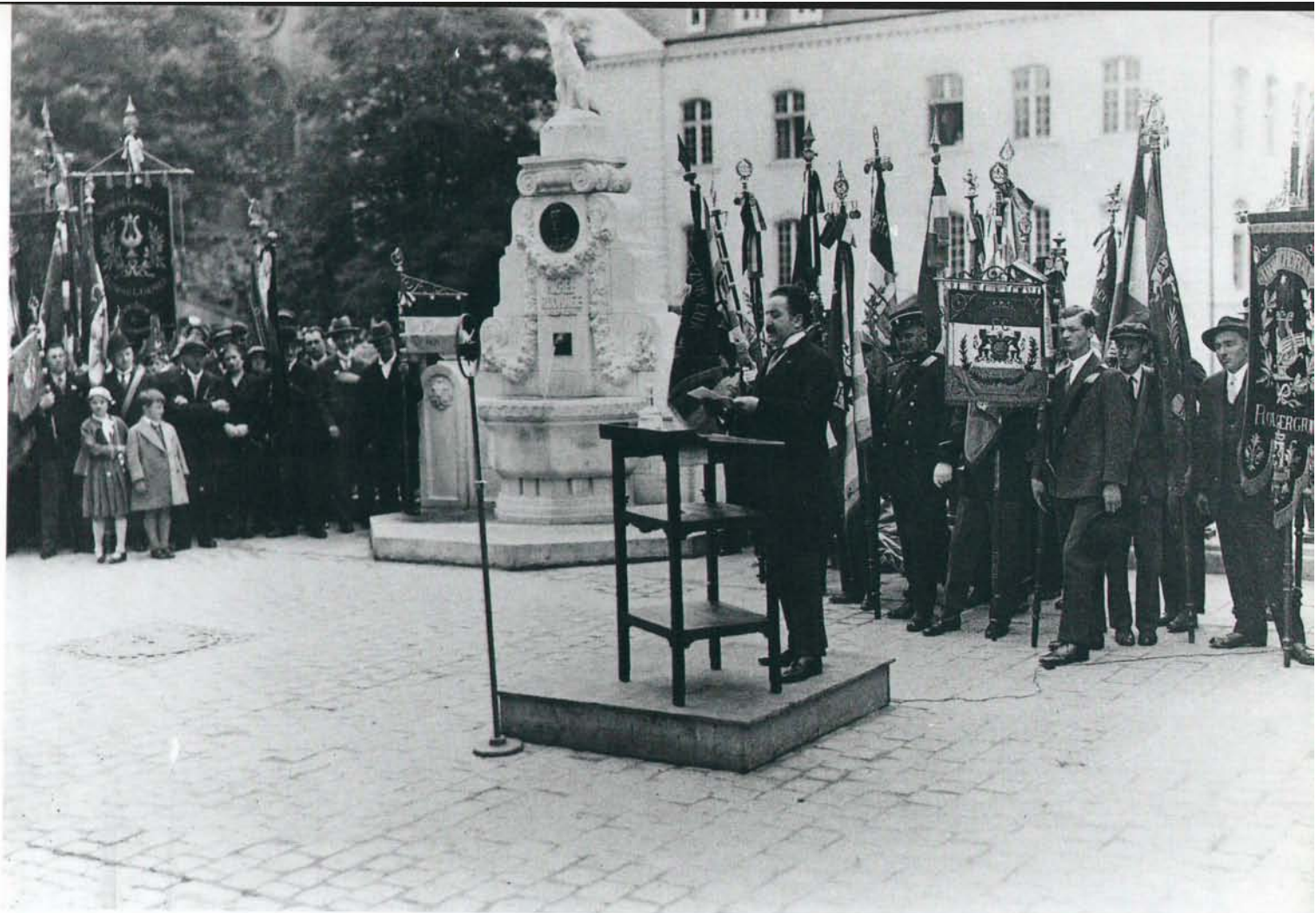
Josy Braun

# Michel Rodange und die Stadt Luxemburg



Michel Rodange  
Porträt von Franz Seimetz  
1899 M.N.H.A.

Am 26. Juni 1932, neunundzwanzig Jahre nach Dicks und Lentz, wurde auch Michel Rodange mit der feierlichen Einweihung eines Denkmals auf dem Knuedler die längst fällige Ehrenerweisung von staatlicher Seite zuteil. Nach den Gedenkfeiern aus Anlass des 100. Geburtstags von Michel Lentz, die auf Wunsch von Unterrichtsminister Nik. Welter in sämtlichen Primärschulen und Lyzeen des Landes stattfinden sollten, kam es drei resp. sieben Jahre später unter dem Unterrichtsminister Joseph Bech zu ähnlichen Feierstunden für Edmond de la Fontaine und Michel Rodange. Auch hatte es beim 50. Todestag bzw. 100. Geburtstag des *Renert*-Dichters größere Erinnerungsfeierlichkeiten in seinem Heimatort Waldbillig und in der Hauptstadt gegeben. Nun schien endlich die Zeit gekommen für ein Denkmal als sichtbares Zeichen der Anerkennung, oder sollte man eher sagen, nach der anfänglich von allen Seiten gleicherweise praktizierten Taktik des Totschweigens, der Wiedergutmachung?



◀ Einweihung des Renert-Denkmal:  
Staatsminister Joseph Bech bei seiner Ansprache, die auch von Radio Luxemburg aufgezeichnet wurde.

## Späte Ehrung

Anfang Oktober 1930 bildete sich ein Organisationskomitee, das sich die Errichtung eines Rodange-Denkmal zur Aufgabe setzte. Mit dem Verkauf einer Gedenkmappe mit dem von Franz Seimetz gezeichneten Rodange-Bildnis wollte man im ganzen Land Geldmittel sammeln. Zwecks Einholung von Erlaubnis und Unterstützung wandte sich ihr Präsident Alphonse Nickels am 18. Oktober 1930 an den Justizminister Norbert Dumont, der zur Antwort gab, er sei mit dem Verkauf der Karte à 1 Franken das Stück einverstanden. Das Organisationskomitee möge sich an die einzelnen Gemeindeverwaltungen wenden. Er wolle die Distriktskommissare von diesem Vorhaben in Kenntnis setzen. Am 28. November 1930 wendet sich der Distriktskommissar von Grevenmacher mit dem Vordruck eines Schreibens, das an sämtliche Gemeinden seines Distrikts verschickt werden soll, zwecks Genehmigung an den Innenminister. In diesem geplanten Schreiben an die Bürgermeister heißt es:

„Es wird in diesem Augenblick im Lande geworben zu einem Denkstein für den Nationaldichter Michel Rodange. Unser Volk erfüllt auf diese Weise eine späte Dankespflicht gegenüber einem der besten seiner Söhne. Der *Renert* ist unser Goldenes Buch, ein unvergängliches Denkmal Luxemburger Volkstums und Luxemburger Sprache. Und so ist es recht, dass der

Name des Dichters, der übrigens in seiner schlichten und aufrechten Art so sehr mit dem Volke verwachsen war, auf immer festgehalten werde.

An alle Luxemburger ist soeben der Ruf ergangen, ihr Scherflein zu diesem Werke beizutragen. Sollte es da nicht angezeigt sein, dass auch unsre sämtlichen Gemeinden einen bescheidenen Beitrag dazu steuern würden?

Diesen Vorschlag möchte ich Ihrem wohlwollenden Ermessen unterbreiten und Sie ergebenst bitten, in einer demnächstigen Gemeinderatssitzung einen Beitrag zum Michel Rodange-Denkmal stiften zu lassen ...”

In einem maschinengeschriebenen Brief vom 3. Dezember 1930 erklärt der Innenminister sich mit diesem Vorschlag einverstanden. In einem handschriftlichen Zusatz auf demselben Brief, vom *Chef de bureau délégué* Rousseau verfasst und unterschrieben, heißt es dann allerdings: „*Sur les ordres de M. le Directeur général, il a été téléphoné à M. le Commissaire de district ff. de ne pas lancer la circulaire et d'abandonner la propagande à l'initiative privée.*” Staats- und zugleich Innenminister war damals Pierre Prüm.

Zwei Jahre später ist es dann allen offenen und verkappten Widerständen zum Trotz doch so weit. Von den bis zuletzt zu überwindenden Schwierigkeiten aller Art kann man sich ein Bild machen, wenn man Batty Webers Kalenderblatt vom 15. Juni 1932 liest: „Dies ist eines der Denk-

mäler, die es wirklich bis zur Errichtung und zur Enthüllung brachten. Dank der unerbittlichen Energie, die den Denkmalausschuß von seinem Vorsitzenden her belebte.”

Die Einweihung des vom Luxemburger Künstler Jean Curot geplanten Denkmal - nach einem Wettbewerb war seinem Entwurf von einer internationalen Jury der erste Preis zugesprochen worden - fand, wie gesagt, am 26. Juni 1932 statt. Die Festredner waren Alphonse Nickels vom Organisationskomitee, Staatsminister Joseph Bech und Bürgermeister Gaston Diderich. Im Mittelpunkt der zahlreichen Ehrengäste standen Prinz Felix und die beiden Töchter des Dichters, Elise (\* 1856) und Marguerite (\* 1862).

Batty Weber hatte einen Text für eine Festkantate verfasst, die von Fernand Mertens vertont und von der Militärkapelle sowie dem *Orphéon municipal* vorgetragen wurde. Von der plötzlich einsetzenden, völlig unerwarteten Begleitmusik waren allerdings weder die Ausführenden noch die Zuhörer angetan. Der Kalendermann berichtet: „Die Organisatoren hatten sehr umsichtig alles geordnet, sie konnten nicht vorhersehen, daß ihnen die Glocke von Liebfrauen mitten in der Festkantate einen Schabernack spielen würde. Sie schlug mit klotzigem Bambam drein, als gerade der junge Niedner mit strahlendem Tenor zu seinem Solo einsetzte, und sie hörte nicht auf, bis er seine letzte Note trutzig herausgeschmettert hatte. Man wird noch lange davon reden.”



M.N.H.A., Cabinet des médailles

An der Ausführung des Denkmals waren, außer dem bereits erwähnten Zeichenlehrer Jean Curot, der Bildhauer Mergen (Medaillon) und die Künstler Demuth und Grosber (Figur des *Fiisschens*) beteiligt. Batty Weber zufolge wurde damals ein weiteres kleines Kunstwerk zu Ehren des Dichters geschaffen. „Paul Kremer, der als Volksdichter und Bildhauer besser unter dem Namen Peka bekannt ist, hat ein Rodange-Medaillon modelliert und in Bronze gießen lassen. Es mißt 6-7 Zentimeter im Durchmesser. Der Künstler hat den Kopf des Dichters der einzig bestehenden Photographie nachgebildet. Die Ähnlichkeit ist vollkommen. Die Arbeit zeigt alle Vorzüge der Peka'schen Eigenart: Gründliche Vertiefung in das Sütjet, eigensinniges Jagen nach dem erschauten Ideal, hemmungsloses technisches Können, Verliebtheit gradezu in das Werk. Ihr müßt hören, wie begeistert von dem Medaillon der andere Künstler spricht, Frantz Seimetz, der Schöpfer des übers ganze Land verbreiteten Rodange-Bildnisses.

Der leise Humor, der im Wesen Peka's ist wie Öl am Salat, kommt auf der Kehrseite des Medaillons zum Ausdruck. Peka läßt den originellen Gedanken, der im Titel des *Renert* enthalten ist, als erster Gestalt gewinnen, indem er Reineke wirklich „im Frack“ darstellt, neben der Tafel, die die Anfangsverse des *Renert* enthält: Ein schlanker, eleganter Fuchscavalier, dem alles zuzutrauen ist, was in seinem Sündenregister aufgezählt wird.“

Die Rückseite des Denkmals ziert bekanntlich ein Vierzeiler aus dem *Renert*:

„Mer pleckten Abrikosen  
Un allen Häcke gier,  
Wie geet nun ower praffen  
Am Baambesch d'Schlëwendier?“

Ob diese merkwürdigerweise in der hauptstädtischen Mundart verfassten Verse (hier in Rodanges Orthographie) die geeignetsten waren, die Quintessenz des literarischen Kunstwerks wiederzugeben, sei dahingestellt. Jedenfalls könnte dieser oftmals entsteht wiedergegebene Vierzeiler aus dem an Denksprüchen und Sentenzen so reichen zehnten Gesang des *Renert* ebenso gut aus dem Repertoire der vom

Dichter vielfach aufs Korn genommenen Bourgeoisie stammen. Romain Hilgert weist denn auch in seinem *Renert*-Buch mit Recht darauf hin, dass Rodange diese Verse dem Dachs und nicht dem *Fuuss am Frack an a Maansgréisst* in den Mund gelegt hat. Die gerade wegen der Fülle von Sinnsprüchen keineswegs leicht zu treffende Auswahl ist möglicherweise von den Organisatoren mit besonderer Rücksicht auf die zu der Zeit noch täglich in großer Zahl hier vorbeiströmende studierende Jugend aus dem Athenäum, der Normalschule und Ste-Sophie getroffen worden. Schließlich könnte auch der Name des Bambesch - seit alters im Besitz der Stadt Luxemburg - zur Wahl eben dieser Strophe auf einem Denkmal in unmittelbarer Nähe des Stadthauses geführt haben.

*Habent sua fata monumenta.* Auch Denkmäler haben ihr Erlebtes. Vandalen zertrümmerten bekanntlich vor einem Jahr den rechten Arm des Schmiedes am Dicks-Lentz-Denkmal, so dass im April 1999 ein neuer Arm an der männlichen Figur angebracht werden musste. Ähnliches war im November 1979 dem Rodange-Denkmal zugestoßen. Denkmalschänder hatten sich am *Fiisschen* vergriffen und dabei die Figur des *Renert* so stark beschädigt, dass sie entfernt werden musste. Als dann Mitglieder von der *Alternativ Lëscht* einen roten Fuchs an die leere Stelle auf dem Sockel setzten, ließen die Ädilen am 30. Dezember 1979 den tags zuvor aufgestellten Rotrock durch Gemeindearbeiter wieder entfernen. Es dauerte alsdann bis Anfang Februar 1981, bis eine im Staatsmuseum angefertigte *Fiisschen*-Replik aufgestellt und das ursprüngliche Aussehen des Denkmals wiederhergestellt werden konnte.<sup>1)</sup>

## Rodanges Curriculum Vitae aus städtischer Sicht

Michel Rodange, der am 3. Januar 1827 als Sohn eines Schusters in Waldbillig geboren wurde, hatte natürlich aufgrund seiner Herkunft nicht dasselbe enge Verhältnis zur Stadt Luxemburg wie etwa Michel Lentz oder Edmond de la Fontaine, die beide das Licht der Welt im Herzen der alten Festungsstadt erblickten.

Als der in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsene Dorfjunge sich zu den jungen Leuten

zählen durfte, die zu Beginn des Jahres 1845 in die neugegründete Normalschule aufgenommen wurden, ging sein seit frühester Jugend gehegter bescheidener Wunsch in Erfüllung. Einem Namensverzeichnis dieser Schüler<sup>2)</sup> ist zu entnehmen, dass der Waldbilliger damals bei einer Familie in Merl Kost und Logis hatte. Möglicherweise waren es Verwandte seiner aus Merl stammenden Schwägerin Marie Leonard. Hätte jemand dem wissbegierigen, aber wegen so mancher aus der Dorfschule herrührender Wissenslücken nur mittelmäßigen Normalschulzögling gewissagt, in den Merler Wiesen, durch die ihn damals Tag für Tag sein Weg ins Stadtzentrum führte, werde eines Tages ein Lyzeum mit seinem Namen stehen, so hätte er wohl ungläubig den Kopf geschüttelt und seinen Gesprächspartner einen Spinner genannt.

Am 7. August 1847 hat er die Abschlussprüfung an der Normalschule bestanden. Bei der Stellungssuche war ihm sein etwas älterer Kommilitone Nicolas Steffen behilflich, der bereits ein Jahr zuvor das Lehrerseminar verlassen und eine Anstellung als Lehrer von Dommeldingen erhalten hatte. Die Mutter Nicolas Steffens, mit dem er sich auf der Schulbank angefreundet hatte und den er wegen seines umfangreichen Wissens bewunderte, stammte aus Steinsel, und diese Beziehungen waren wahrscheinlich ausschlaggebend dafür, dass im Gemeinderat von Steinsel die Entscheidung bei der Wahl eines neuen Lehrers zugunsten von Michel Rodange ausfiel.

Nun trafen sich der Dommeldinger und der Steinseler Lehrer mindestens einmal in der Woche, denn die beiden gehörten zu den jungen Pädagogen der Stadt und deren Umgebung, die durch eine Verordnung des Regierungskollegiums dazu verpflichtet wurden, am Gymnastikunterricht des Turnlehrers Euler in Luxemburg teilzunehmen.

Im Jahre 1857, nach der Geburt seines zweiten Kindes, legte der inzwischen nach Fels übergewechselte Lehrer ein Tagebuch an mit dem Titel *Meine Tochter Elisa*. Über der längeren Eintragung vom 25. April 1857 könnte der Satz stehen: Durch Schaden wird man klug. Michel Rodange berichtet darin nämlich seiner kleinen Tochter von einem Erlebnis aus seiner Steinseler Zeit, während der er gelegentlich mit dem recht unbequemen Schlossfräulein von Heisdorf, der Baronin Philippine de Reinach, zu tun hatte. Aus dieser Eintragung erfahren wir zum einen, dass es dem jungen Lehrer damals noch an dem nötigen Schliff in Gegenwart höher gestellter Personen fehlte, und zum andern, dass er sich dessen bewusst war, welch große Auswirkungen solche kleineren Verstöße gegen urbane Umgangsformen haben konnten. „... Und um noch mehr von ihr (dem Fräulein des Schlosses) zu sagen: Ich hatte einst zu Lux. in einem Laden die Freiheit Cigarre zu rauchen, sie trat herein ich rauchte fort und das schrieb sie dem H. de Roebe (Victor de Roebe, Notar und Gemeinderatsmitglied in Fels) als ich sollte hier (in Fels) angestellt werden, es hätte mir beinahe sehr viel geschadet.“<sup>3)</sup>

Am 24. April 1864 kommt Michel Rodange von Koerich, wo der *Piqueur cantonal* von Capellen seit 1862 seinen Wohnsitz hat, nach Luxemburg. Beim Fotografen Dominique Kuhn, der zu der Zeit sein Atelier in der Kapuzinergasse hatte, lässt der 37-Jährige sich fotografieren. Dank diesem Lichtbild können wir uns eine Vorstellung von dem Aussehen des *Renert*-Dichters machen. Ob bei der Wahl des Fotografen gegebenenfalls der Umstand eine Rolle gespielt hat, dass dessen Frau Hélène Urbany eine Zeit lang Lehrerin in Strassen gewesen war, von wo ja auch Rodanges Frau Madeleine Leisen herkam und wo sein Schwiegervater zudem dem Gemeinderat angehörte, wissen wir nicht.

Am 16. Mai 1868 erschien erstmals das „humoristisch-satirische Wochenblatt“ *Wäschfra*. Herausgeber und Redakteur dieses gefürchteten Witzblattes - Nik. Welter spricht von einer „unheimlichen Megäre mit Haaren auf der Zunge“ - war der gebürtige Trierer Karl Becker. Der inzwischen ungewollt nach Wiltz versetzte Kantonalpiqueur Rodange war nachweislich - wohl wegen dieser als ungerecht empfundenen Behandlung - einige Zeit Mitarbeiter Beckers. Auf die ihm zustehende Rückerstattung der durch den Umzug verursachten Unkosten musste er obendrein mehr als zwei Jahre warten. Als Beispiel für den kecken, respektlosen Tonfall dieser Rodangeschen Beiträge in der *Wäschfra* sei das Gedicht *Die lustige pariser Fahrt der 3 Ritter von der traurigen Gestalt* genannt. Diese in der Nummer 6 vom 22. Juni 1868 anonym veröffentlichte Satire steht unter dem Motto: *Pa(r)huriunt montes, nascetur ridiculus mus*.

„Es ritten drei Reiter von Luxemburg aus -  
Ya!

Zu Esel vor'm Kaiser von Frankreich sein Haus -  
Ya!

Sie hießen: Graf Munsbach, Dux Hahnenschrei,  
Und Pestcatoly war, der Marschall, dabei.

Und als sie nun kamen vor'm Kaiser seine Thür -  
Ya!

Da schrie'n sie: Herr Kaiser, komm hurtig herfür! -  
Ya!

Wir bringen in unserm Mantelsack  
Den Schinken vom feinsten ardenner  
Geschmack!

Da sagte der Kaiser und strich sich den Bart -  
Ya!

„Uns thut es sehr leid um den Esel der Fahrt, -  
Ya!

„Was zäumet ihr Lümmel das Thier auch beim  
Schwanz!

„So leset, pardieu! doch die lond'ner Confranz!  
„Du reste, auch ihr stahlet den Schinken zu spat -  
Ya!

„Und bringt ihn, da nun gegessen mich satt! -  
Ya!

„Nun packt euch von hinnen und laßt mich in  
Ruh!

„Seid mince-bas und mort-coq und Lumpen  
dazu!“

So eben erschienen und zu haben  
bei H. Schamburger, Buchhändler  
in Luxemburg:

## Rénert

oder  
de Fuuss am Frack an a  
Ma'nsgrésst.

Op en neis fotograféiert  
von  
engem Lëtzeburger.

Preis 1 frang. 606

Im 8. Gesang des *Renert* beschreibt Rodange eine Szene, wo „um grouse Knuedlergaart zu Lëtzebuerg dräi Kuedren sech zerbäissen ...“. Diese Szene weist eine gewisse Ähnlichkeit mit dem erwähnten *Wäschfra*-Beitrag auf.<sup>4)</sup>

Als Nicolas Steffen, der wie Rodange den Lehrberuf aufgegeben hatte, ab dem 6. Juni 1869 sein „Wochenblatt für Luxemburgische National-Literatur“ *Das Vaterland* herausgab, konnte auch er mit Beiträgen seines einstigen Kollegen rechnen, wenn auch die beckenmessische Art, wie der Herausgeber die Gedichte seines Freundes gelegentlich anonym bekrittelte, dem Wiltzer wohl kaum gefallen hat.

Rodanges Hauptbeschäftigung in seiner knapp bemessenen Freizeit galt allerdings Ende der sechziger Jahre der Bearbeitung von Goethes *Versepos Reineke Fuchs*, dieser „unheiligen Weltbibel“. Als das Manuskript abgeschlossen war und es galt, einen Drucker zu finden, wandte sich der Wiltzer Kantonalpiqueur an Jean Joris, der wie er anfänglich Lehrer gewesen war und nun die Imprimerie Beffort auf der Place d'Armes in Luxemburg übernommen hatte. Mit Joris, den er aber vermutlich kaum kannte, verhandelte er über die Druckkosten und die Anzeigen in der *Indépendance luxembourgeoise*. Im Vorwort zum *Renert* schreibt Rodange den bezeichnenden, möglicherweise auf Edmond de la Fontaine und Michel Lentz bezogenen Satz: „Dat ech net emmer esô schruw, als wë ee rondemm de Knuedlergar'd schwätzt, dad mecht der Ätlech vleicht motzeg, ma d'Bauern, d'Esleker, d'Yechternacher an d'Veianer hu beino Spaaß drun.“ Doch beim Erscheinen des Buches Anfang November 1872 reagierten nicht nur die Stadtluxemburger ausgesprochen „motzeg“, auch in seinen übrigen Landsleuten hatte er sich gründlich getäuscht. Dabei hegte der anfangs die Anonymität vorziehende Autor - wie man vor allem der zweiten Anzeige in der *Indépendance luxembourgeoise* entnehmen kann - hochgespannte Erwartungen. „Wer das Gelungenste, was bis jetzt in Luxemburgischer Mundart geschrieben worden ist, lesen will, der kaufe: *Rénert* oder *de Fuuss am Frack an a Ma'nsgrésst* ...“. Die Enttäuschung des Wiltzer Autors bei dem stockenden Verkauf seines Werks kann man sich leicht vorstellen. Das eisige Schweigen, mit dem

sein *Renert* aufgenommen wurde, muss ihn ins Mark getroffen haben.

Nach den Wiltzer Jahren hatte Rodange den Staatsdienst zeitweilig verlassen und eine besser bezahlte Beschäftigung bei der Prinz-Heinrich-Gesellschaft angenommen. Im September des Jahres 1874 kam er als Hilfskonduktor von Echternach - wo der am Bau der Sauerbahn Beschäftigte damals wohnte - nach Luxemburg, wo er sich im Vorort Clausen niederließ. In der kurzen Zeit, die ihm noch zu leben verblieb, wohnte er nacheinander im Bäckerhaus, im Deutschhaus und im Staudthaus. Zu jener Zeit soll er, unter Konduktor Suttor, bei der Schleifung der Festung im Einsatz gewesen sein.

Das Magenleiden, das ihm seit vielen Jahren zu schaffen gemacht und ihm die Lebensfreude immer wieder vergällt hatte, verschlimmerte sich derart, dass er am 27. August 1876, erst 49-jährig, seiner „Erlösung“ entgegenseh. Bei den Weisungen an seine Kinder wünschte er sich den Liebfrauenfriedhof als Ruhestätte. „Er verschied in der Abenddämmerung, während der westliche Himmel ein glühendes Rot ins Clausener Thal ergoß, etwa zwischen 8 und 9 Uhr, ohne Todeskampf. Er wurde dienstags, gegen 4 Uhr, unter strömendem, wolkenbruchartigem Regen begraben. Außer seinen Angehörigen und mehreren Kollegen der Bauverwaltung waren nur wenige Freunde sowie Bekannte der Vorstadt zugegen.“ (Albert Rodange)

Roger Muller

#### Bibliographie:

<sup>1)</sup> Josiane Kartheiser: *Der Fiisschen* ist wieder da! In: *tageblatt* vom 10. Februar 1981;

<sup>2)</sup> Bulletin der ALGH Nr. 39, Januar 1994;

<sup>3)</sup> Michel Rodange: *Meine Tochter Elisa*. (Aufzeichnungen), herausgegeben von Cornel Meder; In: *Nouvelle Revue luxembourgeoise academia*. Sondernummer *Rénert* 1972/73, S. 90;

<sup>4)</sup> Vgl. *De Renert um Knuedler*. In: *Ons Stad* Nr. 27, S. 18.

Wrt das Gelungenste, was bis  
jetzt in Luxemburgischer Mundart  
geschrieten worden is, lesen will,  
der kaufe:

## Rénert

oder  
de Fuuss am Frack an a  
Ma'nsgrésst.

Vum M. Rodange.

In der Buchdruckeri J. Joris  
und bei H. Schamburger. Franco  
per Post: 1 Franken.

# Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

## *Salm* (Rue de)

Dieser neue Verbindungsweg zwischen der Rue de Beggen und der Rue de Bourgogne verläuft parallel zur Rue Charles Collart und beginnt gegenüber dem Institut Emile Metz.

Seit dem 20. Februar 1984 trägt die Straße den Namen der Lehnsherrschaft Salm, gelegen zwischen Houffalize und Stavelot, die seit dem frühen Mittelalter bis zur Französischen Revolution zur Grafschaft, später zum Herzogtum Luxemburg gehörte. Die Grafen von Salm waren Vasallen der Ardennergrafen, die zur ausgehenden Karolingerzeit die gräfliche Herrschaft im Ardennergau ausübten und die über ausgedehnten Grundbesitz sowohl in den Ardennen als auch in der Moselgegend verfügten.

Ihre Machtstellung muss bedeutend gewesen sein, denn während des Investiturstreites zwischen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII. ist ein Heinrich von Salm zu erwähnen, ein Sohn des Grafen Gisbert und ein Bruder Konrads I. Im Jahre 1081 wurde dieser Heinrich von einigen deutschen Stämmen zum Gegenkönig gewählt. Diese Stellung konnte er aber nur mühsam einige Jahre behaupten, denn es fehlte ihm in diesem Streit die Unterstützung seiner Familienmitglieder, die sich entschlossen auf die Seite Heinrichs IV. gestellt hatten, dessen Einfluss nach und nach auch wieder erstarkte.

Heinrich von Salm zog sich später nach Lothringen zurück, wo er kurz danach starb. Sein Sohn Heinrich II. ist der Begründer des Hauses Salm in den Vogesen.

Im 14. Jahrhundert erbauten die Grafen von Salm auf einem etwas entfernten felsigen Vorsprung ein neues Schloss, dem man den Namen *Nova Salma*, *Nouvelle Salm*, gab. Das ursprüngliche Salm des 11. Jahrhunderts erhielt die Bezeichnung *Salm la Vieille*, *Vieille Salm*, dessen Zusammenziehung dann Vielsalm ergab, ein Name, der sich bis heute erhalten hat.

Bis zur großen politischen Umwälzung durch die Französische Revolution blieb die Grafschaft Salm ein Lehnsgut des Herzogtums Luxemburg. Bei der adminis-

trativen Neuordnung 1795 wurde sie nicht dem Département des Forêts zugeteilt, sondern dem Département de l'Ourthe mit Hauptsitz Lüttich.

Die territoriale Neuordnung, die durch den Wiener Kongress erfolgte, brachte für Vielsalm mit den anderen belgischen Provinzen den Anschluss an die Niederlande.

Infolge der belgischen Revolution kam es 1839 zur dritten Teilung unseres Landes. Gemäß dem Vertrag der 24. Artikel wurde der wallonische Teil an Belgien angeschlossen und bildete fortan die belgische Province de Luxembourg, zu der Vielsalm, hart an der deutschen Grenze gelegen, seitdem gehört.

### Bibliographie:

Salm en Ardenne (Itinéraire dans l'histoire et le patrimoine du pays de Salm), par Olivier GRAULICH et Charles LEGROS, édité par l'Administration communale de Vielsalm, en collaboration avec „Val du Glain, Terre de Salm“, asbl. D/1994/2695/23

## *Salzhof* (Rue de)

Die Bezeichnung *um Salzhaff* datiert von 1903 und wurde durch Gemeinderatsbeschluss vom 16. Mai 1925 bestätigt. Sie umfasst den ganzen Häuserkomplex, entstanden um eine Salzraffinerie herum, die in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Betrieb genommen worden war und die ein Salz bester Qualität lieferte. In einem heute abgetragenen Haus an der Escher Straße befand sich die Salzniederlage. Nach Abschaffung des Salzmonopols 1867 wurde der Betrieb eingestellt.

Dieser Salzhof, auch *Salzeck* genannt, erfuhr eine gründliche Änderung durch die Verbreiterung der Straße und den Ausbau der Escher Autobahn. Dem fielen eine Reihe von Gebäuden zum Opfer, so auch das alte Schulgebäude von Hollerich, das sich am Eingang zum Salzhof befand, an der Ecke zur Rue de l'Abattoir. In dem ersten Stockwerk dieses Gebäudes waren früher auch die Dienststellen der alten Gemeinde Hollerich untergebracht. Heute ist die Rue de Salzhof eine Sackgasse, ausgehend von dem unteren Teil der Escher Straße, gegenüber der Einmündung der Rue de la Vallée. (Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf den Artikel von Norbert Etringer "Vom Dorf zur Industriegemeinde" in *Ons Stad* Nr. 14, 1983).

## *Sauerwiss* (Place)

Dieser Platz, so benannt durch Schöffensratsbeschluss vom 14. 5. 1992, befindet sich in Gasperich zwischen der Rue Gioacchino Rossini und der Rue de la Déportation.

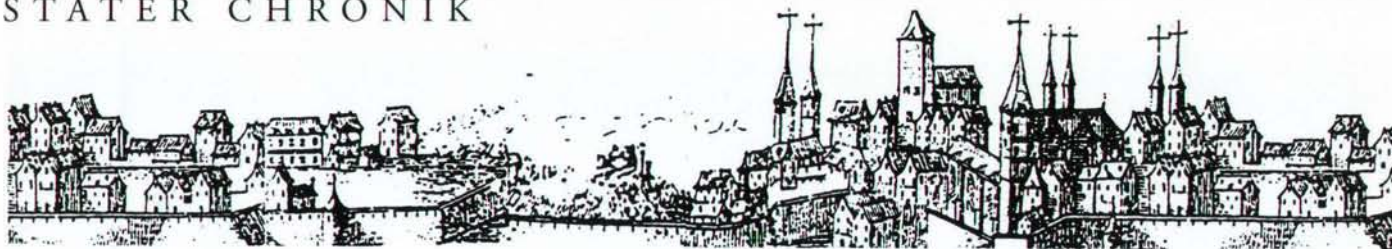
Den Namen, eine Flurbenennung, verdient der Platz sicher wegen der schlechten Bodenbeschaffenheit, die sich im Sprachgebrauch niederschlägt; man spricht von einer "schlechten, saueren, suppiggen Wiss", die saures Gras liefert, also als Viehweide untauglich ist.

Ein Bebauungsplan von 1990 hat nun dieses suppige Gelände erschlossen; nach dem ersten Spatenstich am 10. Oktober 1991 entstand hier durch den Fonds de Logement in Zusammenarbeit mit der Stadt Luxemburg ein modernes, gefälliges und gepflegtes Wohnviertel.



Die Escher Straße, vom Hollericher Kirchturm aus gesehen, um 1958

Paul Aschman



## Limpertsberg: Les Soeurs Dominicaines ont quitté leur couvent

Le 28 février les Soeurs Dominicaines, au grand regret de la population, ont quitté leur couvent, situé dans la partie supérieure de l'avenue Pasteur, couvent qu'elles avaient occupé pendant presque 150 ans.

En 1861 une jeune fille de Bous, Anna Moes, décida avec deux amies de mener une vie contemplative selon les règles de l'ordre de St Dominique, fondé au 13<sup>e</sup> siècle. Elles s'établirent d'abord dans une ferme isolée au Limpertsberg, appelée *Stautshof*. Comme leur mode de vie suscita des critiques de la part de certains milieux, les autorités ecclésiastiques refusèrent à la jeune communauté l'approbation de l'Eglise, malgré le nombre croissant de postulantes.

Après un exil de quatre ans à Clairefontaine, elles purent s'installer définitivement à Luxembourg, où elles avaient trouvé un puissant appui dans la personne du nouvel évêque Monseigneur J.-P. Koppes. Grâce au soutien financier de la riche famille des comtes von Spee, dont deux filles firent partie de la communauté, elles purent acquérir à proximité du *Stautshof* la propriété de Saint-Hubert, qui fut transformée et agrandie en un imposant complexe conventuel. La consécration de l'église eut lieu le 22 septembre 1889. L'année suivante, le 3 mai 1890, l'ordre reçut l'approbation pontificale.

Un sort cruel s'abattit sur les moniales, vouées à la vie contemplative, quand le 25 février 1941 elles furent brutalement sommées par l'occupant allemand de quitter dans le plus bref délai leur couvent, qui fut transformé en caserne.

Après la libération, les lieux servaient provisoirement de prison pour les femmes qui étaient suspectes de collaboration. Avant même que les religieuses aient pu réintégrer leur maison, un violent incendie détruisit l'église, et ce n'est qu'en 1949, après les travaux de reconstruction, qu'elles pouvaient reprendre leur vie monacale.

Aujourd'hui donc leur présence à Luxembourg n'est plus qu'un souvenir. Les soeurs ont emporté avec elles un vase rempli de la terre du Limpertsberg qui restera un lien, si ténu soit-il, avec le pays où pendant de longues années s'est déroulée leur activité modeste mais bénéfique.



imedia



## Joseph Mantz trat in den Ruhestand

Der Luxemburger Gemeinderat hat ihm in der Sitzung vom vergangenen 13. Dezember den Ehrentitel seiner Funktion verliehen: Nach 45 Dienstjahren ist Joseph Mantz zum Jahresende in den wohlverdienten Ruhestand getreten.

Am 17. April 1935 geboren, trat er am 10. November 1955 in die Dienste der Gemeinde, wo er sich im Laufe der Jahre mit viel Fleiß und Kompetenz hocharbeitete bis zu seiner Nomination, am 31. Januar 1983, zum *Chef de service* in der Zentralverwaltung.

Mantze Jos war auch ein *Ons Stad-* Mitarbeiter der ersten Stunde, auf dessen freundliche und unbürokratische Hilfe unsere Redaktion nun künftig leider verzichten muss.

Ad multos annos!

## „Ciné-Seniors“: Nostalgie-Kino aus der guten alten Zeit



Mit *Ciné-Seniors* bietet die Stadt Luxemburg ihren älteren Mitbürgern - und all ihren Freunden und Bekannten - etwas ganz Neues an: Die Cinémathèque Municipale und der Seniorendienst der Gemeinde haben sich zusammengesetzt und nach einer Formel gesucht, um der älteren Generation in geselliger Atmosphäre ihre Lieblingsfilme „aus der guten alten Zeit“ vorzuführen. So zum Beispiel *Die Drei von der Tankstelle*, *Le petit monde de Don Camillo*, *Monpti*, *Das Haus in Montevideo*, *Heidelberger Romanze*, *Kronprinz Rudolfs letzte Liebe*, mit Stars von damals wie Heinz Rühmann, Adrian Hoven, Germaine Damar und vielen anderen.

Die Vorführungen von *Ciné-Seniors* finden jeweils in einem gemütlichen kleinen Saal der Cinémathèque in der Rue Eugène Ruppert auf der Cloche d'Or statt. Die Kinossessel des bis zu 30 Besucher fassenden Saales - also ideal für Gruppen - sind sehr komfortabel, Ton- und Bildtechnik sind hervorragend.

*Ciné-Seniors* funktioniert folgendermaßen: Seniorengruppen (z.B. Amiperas-Sektionen) suchen sich einen Film aus, den sie gerne sehen möchten. Die Vorstellungen

können von montags bis freitags jeweils zwischen 9.00 Uhr und 18.00 Uhr stattfinden, so dass die Gruppe(n) Datum und Uhrzeit der Vorführung selber bestimmen können. Filmtitel, Datum und Uhrzeit werden dann Madame Claudine Stein vom Service Seniors (Tel. 4796-2757) mitgeteilt, die sich um alles Weitere kümmert. So brauchen sich die Teilnehmer nicht um den Transport zu sorgen, weil ein spezieller Busdienst die Fahrten übernimmt.

Falls die jeweiligen Gruppen es wünschen, können nach der Vorführung auch Plätze in einer bekannten Pâtisserie auf der Cloche d'Or reserviert werden, um die Geselligkeit bei Kaffee und Kuchen fortzusetzen.

Die Eintrittskarte kostet 150 Franken. In diesem Preis sind auch die Transportkosten enthalten.

Sollten sich größere Gruppen für *Ciné-Seniors* interessieren, so können die Vorführungen auf Wunsch auch im großen, ehemaligen Vox-Saal der Cinémathèque am Theaterplatz stattfinden.

Interessenten erhalten über die Telefonnummer 4796-2757 des städtischen Seniorendienstes alle erwünschten Auskünfte.

Im Alter von 85 Jahren verstarb am vergangenen 28. März eine charismatische Persönlichkeit der Nachkriegszeit, der Rechtsanwalt und LSAP-Politiker Fernand (genannt Frinn) Zürn. Geboren am 11. März 1915 in Luxemburg, engagierte er sich bereits in jungen Jahren in den Reihen der ASSOSS. 1939 ließ er sich als Anwalt nieder, gab den Beruf dann aber während der Nazi-Besatzung auf, um nicht als Referendar nach Deutschland versetzt zu werden. Er wurde dann Hilfsbuchhalter beim „Reichssender“ Radio Luxemburg. Um der Gestapo zu entgehen, ließ er sich 1941 zuerst in die Zentralverwaltung des Berliner „Reichsrundfunks“ versetzen und kam danach nach Prag, wo er gute Kontakte zur tschechischen Resistenz pflegte. 1944 wurde er von der Gestapo verhaftet und im Prager „SS- und Polizeigefängnis“ inhaftiert, aus dem er am 5. Mai 1945 von den Alliierten befreit wurde.

Die Prager Jahre führten dazu, dass er auch im späteren Leben große Sympathien

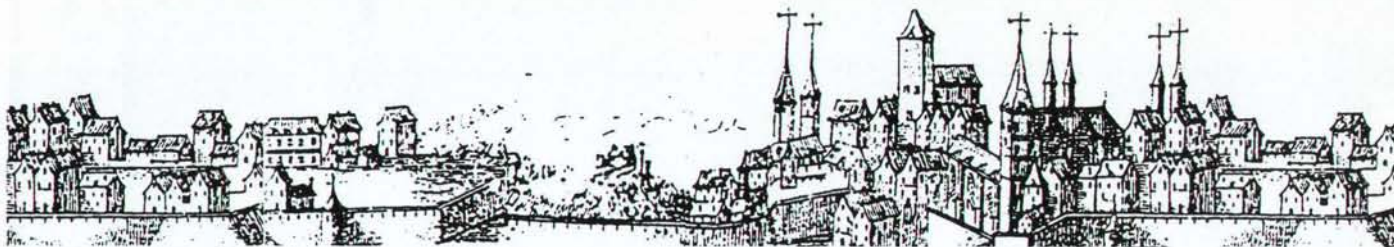
## Frinn Zürn †



für die Tschechoslowakei hegte. Als die Russen 1968 den „Prager Frühling“ mit Panzern überrollten, organisierte Frinn Zürn eine Protestkundgebung in Luxemburg und wurde später zum Vorsitzenden der *Amitiés Tchechoslovaques*. Vor kurzem wurde er übrigens von Bürgermeister Paul Helming als Kandidat für den Prager Karl IV.-Preis vorgeschlagen.

Der Sozialistischen Partei trat er 1946 bei. 1963 wurde er in den Luxemburger Stadtrat gewählt, und von 1964 bis 1969 war er als Schöffe vorrangig in Sachen Urbanismus tätig. Bei den Gemeindewahlen von 1969 war er nicht mehr Kandidat, wurde dann aber im November 1972 in den Staatsrat nominiert, als dessen Vizepräsident er schließlich, wegen Erreichens der Altersgrenze, am 26. Juni 1986 zurücktrat.

Frinn Zürn war von 1949 bis 1964 Präsident der „Motor-Union“. Seiner Naturverbundenheit wegen leitete er zudem von 1964 bis 1989 ehrenamtlich die Geschicke des Luxemburger Sportfischerverbandes.



## Les activités du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg

Pendant les mois d'hiver le Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg a présenté plusieurs expositions de courte durée dans ses salles d'actualité.

Du 22 janvier au 13 février 2000 le Musée a accueilli l'exposition itinérante «La Voie de l'Indépendance». Catherine Schleimer-Kill (1884-1973). Féminisme et action politique dans l'entre-deux-guerres». Catherine Schleimer-Kill a été une des premières femmes à Luxembourg à participer activement à la politique électorale. Depuis les premières élections à suffrage universel en 1919, elle participait à plusieurs reprises à des scrutins nationaux, avant de présenter sa propre liste en 1928: la liste de l'«Action féminine», composée uniquement de femmes.

Jusqu'au 12 mars le Musée a présenté l'exposition «Faïences de Mettlach. L'artisanat d'art de Villeroy & Boch à l'époque de l'historicisme». Cette manifestation était le fruit d'une coopération transfrontalière avec le *Keramik-Museum Mettlach*. Le visiteur a pu découvrir la multitude des décors historicistes déclinés sur des cruches de bière, des assiettes, des plats et d'autres objets en faïence. Les céramiques ont été présentées en tant que témoins historiques de la culture bourgeoise du 19<sup>e</sup> siècle.

Du 26 février au 26 mars a eu lieu l'exposition «A la découverte de la cartographie. La carte topographique sous tous ses aspects» conçue par l'Administration du cadastre et de la topographie. Cette exposition présentait l'évolution historique de la carte topographique du Grand-Duché depuis ses origines jusqu'à la réalisation actuellement en cours de la nouvelle carte à l'échelle 1/20000. Le visiteur y recevait un aperçu sur la cartographie numérique et les SIG. Enfin l'exposition offrait des indications pratiques sur l'utilisation des cartes.

### La grande exposition de l'été «Incubi Succubi»

Les sorcières et leurs bourreaux, hier et aujourd'hui

Exposition du 5 mai au 29 octobre 2000 au Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg

#### *La grande chasse aux sorcières*

Vers le milieu du 16<sup>e</sup> siècle la région entre Rhin, Moselle et Meuse s'embrase. Du 16<sup>e</sup> au 17<sup>e</sup> siècle les anciens duchés de Luxembourg et de Lorraine, le pays de Trèves et l'Eifel deviennent le théâtre d'une intense chasse aux sorcières. Des milliers d'hommes et surtout de femmes sont brûlés sur les bûchers de la justice, accusés d'avoir conclu un pacte avec le diable. Qui étaient les prétendues sorcières, qui les persécutaient? Qu'est-ce qu'on leur reprochait? Comment expliquer cette folie meurtrière qui décimait les communautés villageoises et urbaines?

#### *Un sujet historique d'actualité*

L'exposition part de la réalité historique pour montrer ensuite les aspects inexplicables du phénomène. Se basant sur des exemples de l'histoire de l'art, de la littérature et du cinéma, l'exposition se propose en plus de contribuer à un débat plus général. Bien que les bûchers de sorcellerie appartiennent à un lointain passé, les processus complexes qui les ont rendus possibles ne sont pas entièrement anéantis de nos jours.

#### *Une exposition internationale*

L'exposition «Incubi Succubi» est le résultat d'une coopération dépassant les frontières. Elle rassemble des objets et des œuvres provenant des principaux musées de la région et des grandes collections interna-



Emile Kirscht, Balai de sorcière  
Collection de la Ville de Luxembourg

tionales. Parmi les prêteurs il y a le *Kunsthistorisches Museum* de Vienne, le Musée des Beaux-Arts de Dijon, le Musée des Arts et Traditions Populaires de Paris, les *Staatliche Museen* à Berlin, le Musée de l'Art Wallon de Liège, le *Rijksmuseum* d'Amsterdam, le Musée du Prado de Madrid et le Musée national d'histoire et d'art de Luxembourg. Le projet a bénéficié de la collaboration scientifique de l'Université de Trèves (Sonderforschungsbereich 235, Projekt A5 "Zauberei- und Hexenprozesse").

#### *Une mise en scène hors du commun*

Le recours à différents médias d'exposition comme des extraits de films, des collages sonores, des vitrines ou des citations de textes crée une mosaïque qui s'adresse non seulement à l'intelligence scientifique mais aussi à la sensibilité émotionnelle du visiteur afin de mieux représenter un phénomène qui dépasse l'imagination.

#### Renseignements pratiques:

Musée d'Histoire  
de la Ville de Luxembourg  
14, rue du Saint-Esprit  
L-2090 Luxembourg

Tél.: (352) 4796-3061  
(352) 22 90 50-1  
Fax: (352) 47 17 07

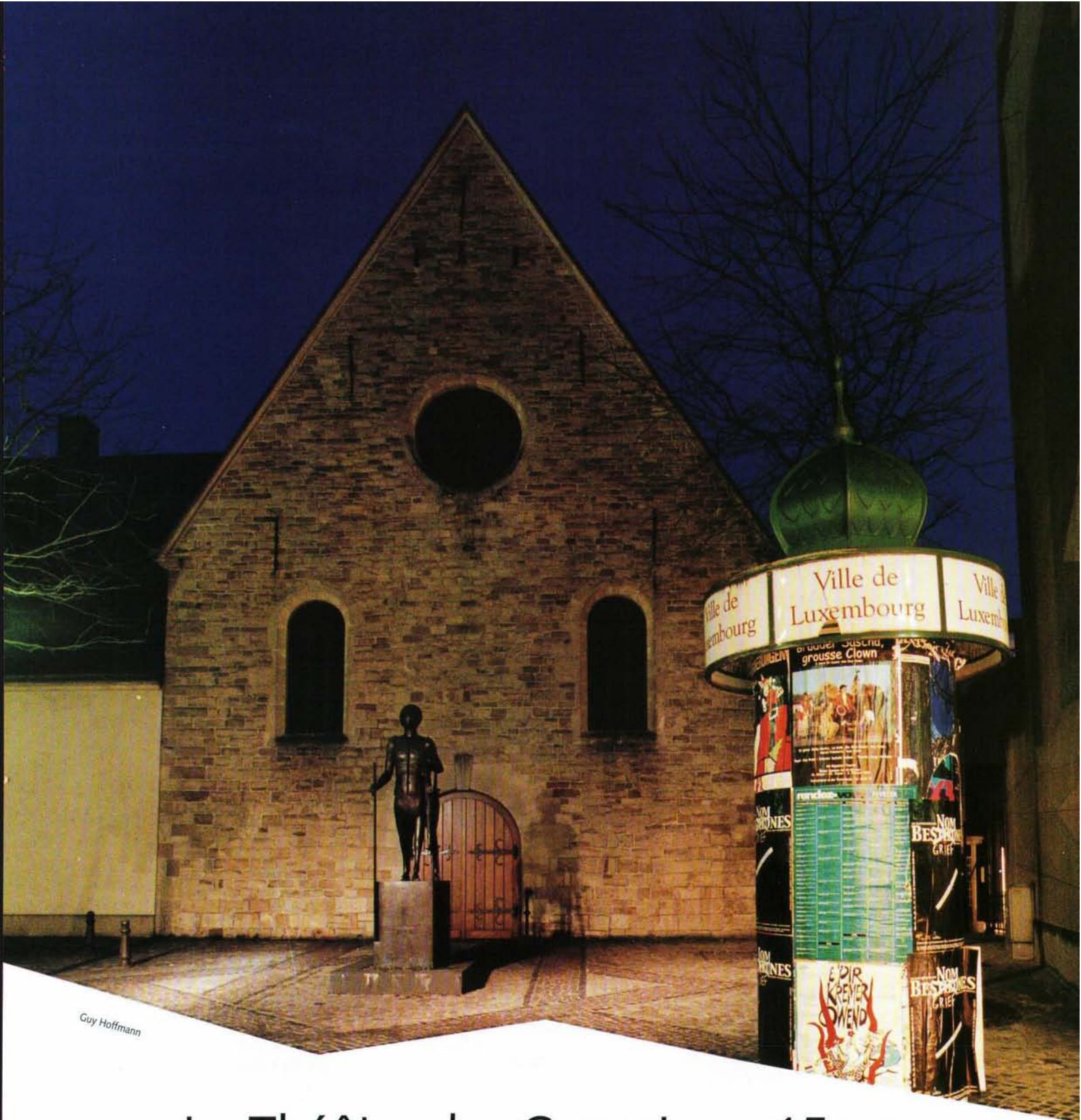
*Mir wëlle bleiwen wat mir sin*

Michel Engels 1851-1901 *sa vie son oeuvre*

du 1<sup>er</sup> avril au 26 juin 2000

Villa Vauban • Galerie d'Art de la Ville de Luxembourg

18, avenue Emile Reuter



Guy Hoffmann

## Le Théâtre des Capucins a 15 ans

Certes, quinze ans, ce n'est pas vraiment un anniversaire à fêter, mais c'est déjà une étape à laquelle il peut être intéressant de s'arrêter, surtout s'il s'agit d'un secteur culturel en pleine mutation. La rénovation de l'ancien théâtre municipal rue des Capucins après de longues années d'hésitations a permis de faire resurgir l'ancienne église des Capucins. En 1985, l'ancien théâtre municipal, un peu à l'italienne, vieillot et poussiéreux, s'est transformé en salle moderne de 300 places au coeur d'un îlot rénové voué à l'habitat, au commerce et aux loisirs. Des terrasses l'entourent, la cour sert d'espace culturel certaines nuits d'été. La rue des Capucins s'est faite rue piétonne, commerçante et culturelle.

Marc Olinger et  
Philippe Noesen  
dans  
„Le Souper“



## Un théâtre voué à la création

Le Théâtre des Capucins est un espace, mais c'est surtout une structure avec son dynamisme propre. Il a dès le départ été voué à la création. Le choix du directeur y a été pour beaucoup.

Marc Olinger est administrateur, mais surtout homme de théâtre. Soit dit entre parenthèses: le bureau où nous nous rencontrons reflète assez bien cette diversité. L'ameublement moderne, l'ordinateur, les dossiers voisinent avec un décor incongru de fauteuils et canapé bourgeois récupérés de la „Puce à l'oreille“ de Georges Feydeau!

Le parcours de ce professeur de français reconverti dans le théâtre s'identifie avec l'essor de la création théâtrale au Luxembourg. Etudiant à Paris, il y fréquente la Sorbonne et les cours Simon où il participe à des productions comme acteur et comme assistant du metteur en scène. Rentré à Luxembourg, il crée le TOL (Théâtre Ouvert Luxembourg) en 1973 tout en poursuivant sa carrière d'enseignant jusqu'à l'ouverture du Théâtre des Capucins en 1985. Depuis lors, il n'a jamais cessé d'exercer son métier d'acteur et de metteur en scène tout en gérant son service.

Le Théâtre des Capucins a été la première salle publique du pays à se consacrer principalement à la création, à côté de spectacles de tournée achetés dans les pays voisins. Renaissant après un abandon de près de vingt ans, depuis 1965 lorsque l'ancien théâtre municipal a fermé ses portes pour laisser la place à l'architecture moderne et rutilante du Théâtre du Millénaire, le lieu a été reconstruit entre 1980 et 1985.

Premier lieu de création théâtrale publique au Luxembourg, le danger était de le voir monopoliser, avec les moyens financiers assez importants dont il disposait, toute l'activité créatrice de la place. Il n'en a rien été. Marc Olinger s'est toujours voulu éclectique et ouvert. Il a ses rondeurs et sa rigueur, mais il a bien compris que le théâtre ne pouvait vivre et se développer dans un si petit milieu que dans et par un effort commun du théâtre public et du théâtre privé.

Concurrence certes, mais concurrence amicale. Il ne fallait surtout pas écraser de son poids de théâtre public les théâtres privés qui font depuis des années un travail extraordinaire avec très peu de moyens. L'Etat, on s'en souvient, a très longtemps ignoré le théâtre, et ce furent les villes de Luxembourg et d'Esch qui ont permis au théâtre de création de se développer dans ce pays. L'éclosion d'une activité théâtrale permanente, très récente, est due aux efforts et à l'initiative de quelques mordus qui ont clairement eu comme objectif d'évoluer vers un niveau professionnel.

## Le théâtre comme profession

Le temps des amateurs est bien passé. Non qu'il ne se fasse plus de théâtre d'amateur à succès - somme toute, la „Revue“ annuelle draine chaque année des milliers de spectateurs-, et le théâtre qui se crée dans les salles de fêtes de quartier ou de village est bien vivant. Mais le temps est révolu où le théâtre professionnel était importé et où la seule activité théâtrale au Luxembourg était le fait d'amateurs.

Aujourd'hui, quelles que soient les représentations que vous allez voir et quel que soit votre jugement artistique, il faut convenir qu'elles ont toutes atteint un niveau de professionnalisme inconnu il y a une dizaine d'années. Les conditions de travail ont changé. Désormais, les répétitions se font le jour, et non plus le soir justement parce que ce sont des gens qui ne font que ce métier-là. Cela est vrai pour les acteurs, les metteurs en scène, les décorateurs, les costumiers, les musiciens. Tout un secteur de bons professionnels du spectacle s'est créé dans ce pays, relayés et soutenus par de très bons techniciens et artisans occupés dans les théâtres municipaux, devenus à leur tour au fil des années de vrais professionnels du théâtre. Evidemment, les ateliers des débuts du Théâtre des Capucins, trop exigus, se sont développés entretemps et ont été transportés à la rue de Hollerich, dans l'ancien garage Mazda.

## Des coproductions tous azimuts

La preuve de ce professionnalisme, c'est que le théâtre luxembourgeois s'inscrit désormais dans un espace théâtral européen. Depuis des années Marc Olinger collabore à la Convention théâtrale européenne, un réseau de théâtres publics importants pour la vie théâtrale de leurs pays qui s'étend sur toute l'Europe, à l'est comme à l'ouest.

Cette volonté d'ouverture permet d'entreprendre des coproductions avec des théâtres étrangers, comme tout récemment avec le théâtre de Trèves, de Bregenz ou encore, pour le domaine français, avec Gérard Gelas d'Avignon. Faut-il rappeler que le Théâtre du Centaure a joué au festival d'Avignon l'année passée, et le Théâtre des Capucins en 1998? La demande, de la part de troupes étrangères, est grande pour travailler avec le Théâtre des Capucins ou d'autres troupes de la place. Les acteurs vont et viennent entre Luxembourg et l'étranger, répètent à l'étranger pendant deux à trois mois pour une coproduction. Ceux qui travaillent surtout à l'étranger, aiment désormais revenir et participer à l'une ou l'autre production.

Certains poursuivent une carrière ici et ailleurs. Le renouvellement se fait grâce au Conservatoire municipal où les classes de Marja Leena Juncker, de Patrick Hastert et récemment de Myriam Müller génèrent sans cesse de nouveaux talents. La nouvelle génération (les Fabienne Biever, Tom Leick, Sascha Ley, Daniel Plier et bien d'autres) n'a désormais plus l'obligation de passer d'abord par l'étranger, mais peut trouver du travail intéressant à Luxembourg. Dans cette optique le statut d'artiste indépendant devenu possible par la loi du 1er novembre 1999 est capital pour créer des emplois dans ce secteur en permettant aux jeunes d'organiser leur avenir matériel. Les règlements d'exécution devraient sortir au cours du mois de février.

Ce nouveau professionnalisme qui s'est instauré au fil des années a envoyé aux

oubliettes l'idée d'une troupe professionnelle permanente, sur le modèle allemand, un instant évoqué au début des années quatre-vingts. S'il y a un noyau dur d'acteurs et de metteurs en scène que l'on trouve souvent travaillant ensemble, il reste possible d'aller de l'un vers l'autre, sans exclusion, au gré de l'offre et de la demande. Le recours à des professionnels étrangers, souvent des "free lance", permet de renouveler le réservoir et de le diversifier. Cela est vrai aussi pour les décors; Marc Olinger cite le décorateur allemand Rascher ou le Belge Jassogne qui aiment venir travailler à Luxembourg.

### Stagnation du public: motiver les jeunes...

Le théâtre est presque toujours subventionné, mais cela ne le dispense pas de chercher son public, d'établir avec ce public ce rapport de fidélité et de connivence qui lui permet de vivre et d'évoluer. Car les comédiens, contrairement à d'autres artistes, ne peuvent se passer du contact direct avec un public divers et changeant.

Depuis ses débuts, le public du Théâtre des Capucins a varié entre 28 000 à 32 000 spectateurs par an. Ces dernières cinq à six années, il a stagné en nombres. D'essentiellement jeune, le public est devenu plus adulte. Le nombre d'abonnements d'élèves du secondaire a diminué. Marc Olinger est persuadé que la motivation des jeunes d'aller au théâtre passe par les enseignants:

"Pendant des années, j'ai maintenu le contact avec le milieu d'enseignants. J'ai participé au stage des futurs professeurs. Ce contact, je l'ai perdu un peu depuis la réforme du stage, mais nous sommes en train de le renouer d'une autre façon..."

Les responsables se sont donc décidés à faire un effort en direction des jeunes. La commission du théâtre a engagé plusieurs représentations de textes qui figurent au programme des lycées, comme *Zadig*, de Voltaire, *la Chute* de Camus ou encore *l'Ecume des Jours* de Boris Vian. Toutes ces représentations ont affiché complet parce que les professeurs ont engagé leurs élèves à compléter l'étude de texte en classe par la visite du théâtre. Pour la saison en cours, Marc Olinger monte *Electre* de Jean Giraudoux qui figure au programme des premières et qui sera représenté une douzaine de fois à partir du mois d'avril.

Autre initiative: les Jeunesses Théâtrales vont être ravivées grâce à une équipe qui vient de se former tout récemment autour de la professeur Josée Zeimes, animatrice d'une troupe de théâtre au lycée Robert Schuman et maintenant détachée au ministère de l'Education nationale pour s'occuper des nombreuses troupes dans les lycées. Autour d'elle on retrouve les enseignants connus pour leur engagement dans l'animation théâtrale auprès des élèves, comme Alex Reuter, du Lycée Hubert-Clément d'Esch/Alzette, Bob Flammang, du Lycée classique de Diekirch, de Christiane Müller du Lycée Mathias Adam de Pétange. Cette association

sans but lucratif, animée par des amateurs et non par des professionnels, se donne comme objectif de maintenir et d'établir le contact entre les groupes de théâtre dans les lycées et avec le monde du théâtre professionnel, d'animer la vie théâtrale au sein des établissements et d'amener ainsi les jeunes au théâtre.

L'animation théâtrale venue du dehors a souvent peiné à entrer dans les écoles. A cette fin, pourtant, le budget de la ville prévoit 1,5 millions de francs pour l'année en cours en vue d'engager à durée déterminée (4 mois) des animateurs, essentiellement des acteurs, qui iront offrir leurs services aux professeurs, en complément des cours de littérature, pour réciter soit des scènes soit des poèmes ou tout texte littéraire. Ainsi Véronique Fauconnet, pour le domaine français, et Frédéric Frenay, pour le domaine allemand, se mettront à la disposition des classes au cours de l'année, selon les demandes des enseignants.

Comme il y a des groupes de théâtre dans presque chaque lycée, il peut être intéressant de faire intervenir de jeunes acteurs dans l'une ou l'autre production des Capucins. Ainsi est née l'idée de choisir trois groupes de trois élèves chacun, issus de différents lycées pour jouer alternativement le chœur des trois Euménides dans *Electre*.



„Beckett X3“  
Germain Wagner et  
Luc Feit

„Romeo und Julia“  
(W. Shakespeare)

„Roberto Zucco“  
de Bernard-Marie Koltès  
Gilles Chabrier, Marie-Pierre Mouillard

Enfin, le Théâtre des Capucins dispose désormais d'enregistrements vidéo de ses productions, techniquement au point pour servir de moyen didactique dans des classes.

### ... et fidéliser un large public!

Mais le Théâtre des Capucins n'entend pas se confiner au public jeune. La fermeture du Théâtre du Millénaire, de janvier 1999 à 2002 pour travaux de réfection, peut être une chance de convaincre le grand public de venir assister à certains spectacles du Théâtre des Capucins.

En 1999, le nombre de ses spectateurs a peu bougé. Mais la saison de 1999 à 2000 a permis de faire un effort particulier en direction du public de la grande salle. Quelques productions ont été invitées, spécialement destinées à ce public, comme *Schöne Bescherungen* ou *Quadrille* de Sacha Guitry. Le "Letzeburger Theater" s'est installé aux Capucins avec une pièce qui y a été jouée pendant 22 soirées à guichets fermés. Son public l'y a suivi. Il a très bien accroché pour certains spectacles plus populaires comme les soirées Auguste Liesch ou Putty Stein, et celle consacrée à Pir Kremer. Ce ne sont pas à proprement parler des productions du Théâtre des Capucins, mais celui-ci est identifié par le public comme producteur.

Il apparaît aussi de plus en plus clairement que le théâtre doit faire un effort permanent pour s'imposer dans une société envahie de loisirs de toutes sortes. C'est un travail d'éducation qui doit commencer dès le plus jeune âge. Marc Olinger souligne à cet égard l'importance du travail du groupe d'animation théâtrale du service de l'enseignement de la ville de Luxembourg, sous la conduite de l'instituteur Fred Keup, qui choisit des spectacles pour enfants, organise un concours de pièces (le dernier a vu Jemp Hoscheit remporter le premier prix avec une pièce en français pour enfants qui sera jouée au Théâtre des Capucins). De même, le CAPEL (centre d'animation pédagogique et de loisirs), dirigé par Aloyse Ramponi, propose du théâtre dans le cadre de ses activités.

Cet effort doit être relayé par un travail de relations publiques. Ce travail a été entrepris par la Fédération des théâtres professionnels, à travers les pages spéciales publiées régulièrement dans toute la presse quotidienne du Luxembourg (130 000 exemplaires!), grâce à une subvention du Ministère de la Culture, à l'appui de la presse quotidienne et à l'apport propre des théâtres.

Ce qui est intéressant dans ce théâtre professionnel en construction, c'est qu'il est aussi un reflet de la diversité culturelle de notre ville et de notre pays. Les comédiens viennent souvent de la grande région. En outre, la situation des langues a bien changé depuis une vingtaine d'années. Des trois langues usuelles, le luxembourgeois reste plus que jamais fécond en textes



pour le théâtre, le français oral, désormais largement utilisé dans la société, a fait tomber pas mal de barrières entre un large public luxembourgeois et une langue autrefois réservée à une "élite cultivée"; l'allemand, enfin, profite de la facilité de cette langue pour les Luxembourgeois et des nombreuses synergies possibles au-delà des frontières.

Mais on s'aperçoit aussi qu'il faut un effort permanent et quotidien pour faire vivre ce théâtre dans un pays dont la tradition théâtrale est très jeune. Rien n'est jamais gagné définitivement. Mais le théâtre de création fait désormais partie intégrante de la vie quotidienne de notre ville et de notre pays.

Ben Fayot



„Onkel Vanja“  
Myriam Müller et  
Valérie Bodson



# La Collection Luxembourgeoise du Musée National d'Histoire et d'Art

Un des derniers élèves de Jean-Baptiste Fresez, considéré comme un des plus grands de nos artistes du XIX<sup>e</sup> siècle, est Michel Engels. C'est donc à lui qu'incombait le devoir de perpétuer la tradition du maître. D'ailleurs comme lui Engels s'applique dans ses dessins et aquarelles à représenter avec beaucoup de réalisme les coins pittoresques de la capitale et de ses alentours. De la ville il retient avant tout

le passé militaire et nous donne des images d'une forteresse toujours puissante où se déroule pourtant une vie paisible et où les exercices militaires sont devenus une distraction parmi d'autres. Son but est avant tout de sauver de l'oubli les enceintes, murs, bastions, gardes et tourelles de la forteresse telle qu'il a pu la connaître avant son démantèlement.

## Michel Engels

(Né le 8 juillet 1851 à Luxembourg-Rollingergrund où il est mort le 2 novembre 1901)



En effet, si Michel Engels s'attarde sur la Montée de Clausen et le Bock c'est que, jeune homme, il a pu s'y promener encore. Après des études secondaires à l'Athénée il est envoyé par le gouvernement à Munich pour parfaire son éducation artistique à l'Académie Royale des Beaux-Arts.

D'abord maître de dessin à l'Athénée, il finit par y être nommé professeur de dessin en 1895. En parlant de l'artiste Engels on a trop souvent tendance à négliger le rôle qu'il a joué en tant que pédagogue, éducateur et enseignant. En effet, il est hautement apprécié par ses élèves qui le considèrent plutôt comme un ami. Il les emmène régulièrement au Rollingergrund pour leur apprendre à travailler en pleine nature. C'est pour eux qu'il dessine 20 feuilles sur les alentours de la ville qu'il fait imprimer et publier en 1889 à l'usage de ses élèves dont il excite aussi l'intérêt par ses écrits et ses conférences sur l'art en général, ce qui fait de lui un pionnier de l'enseignement du dessin dans nos écoles.

Son activité pédagogique va de pair avec une remarquable créativité artistique qui lui vaut la médaille de chevalier de l'Ordre du mérite d'Adolphe de Nassau. Membre correspondant de la section historique de l'Institut Grand-Ducal, il est également en 1893 le cofondateur avec Franz Heldenstein du CAL, le Cercle Artistique Luxembourgeois, dont il devient le président de 1899 à 1901, année de sa mort.

Engels excelle avant tout dans les dessins au crayon et à



la plume, en partie colorés. La peinture à l'huile l'intéressait moins, même s'il existe de lui des peintures et si l'église du Rollingergrund abrite un grand tableau représentant la Sainte Famille. Observateur minutieux - on le surnomme le méticuleux Engels - zélé, consciencieux et soucieux du moindre détail, Michel Engels peint avant tout des sujets historiques et religieux comme en témoignent d'ailleurs ses albums: *Bilder aus der ehemaligen Bundesfestung - Le Luxembourg pittoresque - Stadt und Festung Luxemburg ehemals und heute*, ainsi qu'un recueil de 31 planches sur la procession de clôture de l'Octave.

Ses sujets dénotent un trait fin et subtil qui pourtant laisse une impression de froid où la vie est absente. Mais par contre ses créations constituent de véritables documents historiques qui permettent une reconstitution fidèle de notre passé. Pour raviver sa mémoire il prend comme modèle les lithos de Fresez et de Liez ou encore les oeuvres de Kuhn, Brandebourg et Mehlbreuer, les premiers photographes établis à Luxembourg. En plus ses albums sont le plus souvent accompagnés d'un commentaire et d'un aperçu historique.

Son remarquable talent de dessinateur et son infatigable activité créatrice se relèvent aussi dans ses illustrations de livres. De même il pratique la peinture allégorique et illustre

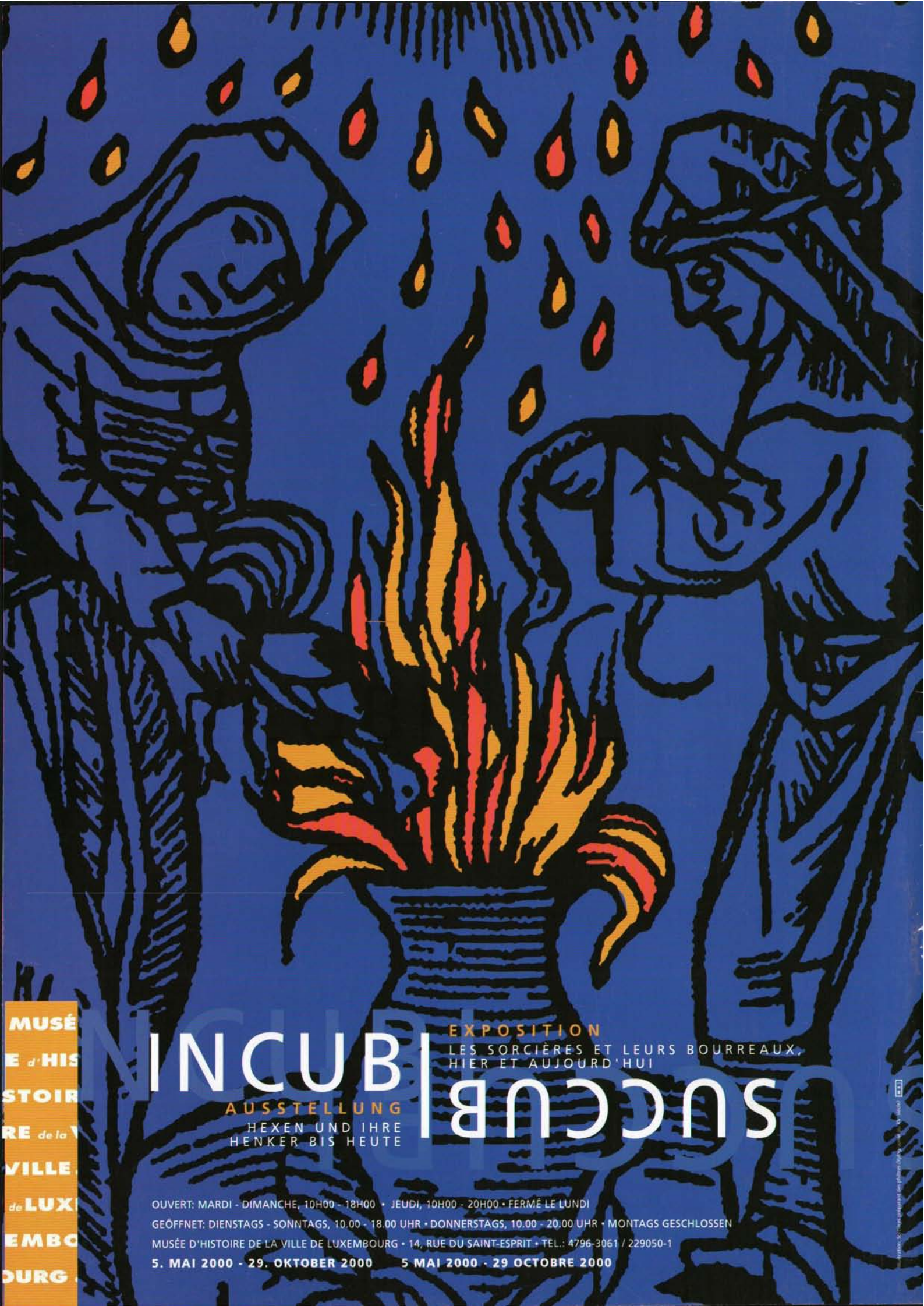
les couvertures d'ouvrages et de périodiques. Parfois l'artiste-peintre se dédouble d'un écrivain habile pour nous raconter ses voyages à Budapest, Munich et Vienne, en Italie, en Suisse et surtout à Paris où il rend visite à Munkacsy qui devient son ami. C'est lui qui l'invite au château de Colpach et qui lui fait cadeau d'un album d'esquisses. Un autre de ses amis était Seimetz qui a fait son portrait. Par ailleurs Engels est également l'auteur de nombreux ouvrages illustrés. Il écrit pour la presse et publie dans des journaux allemands des textes sur l'art de peindre. Il lui arrive aussi de donner des conférences sur l'art au Cercle de Lecture.

Quand Engels ne dessine pas la forteresse, il évoque avec ses aquarelles les sites pittoresques du Luxembourg avec ses châteaux en ruines. Comme on peut le constater sur cette reproduction montrant "Les Ruines du Château de Bourscheid" en 1886 ces vues sont d'un romantisme appuyé qu'on apprécie peut-être moins de nos jours mais qui était du goût de l'époque.

Georgette Bisdorff

*P.S.: Une exposition „Mir wëlle bleiwen wat mir sin!“ sur la vie et l'oeuvre de Michel Engels peut être visitée à la Villa Vauban, Galerie d'Art de la Ville de Luxembourg, du 1er avril jusqu'au 25 juin 2000.*

*Heures d'ouverture: mardi à dimanche de 10.00 - 18.00 hrs et les jeudis de 10.00 - 20.00 hrs. Fermé le lundi.*



MUSÉE  
E d'HIS  
STOIR  
RE de la V  
VILLE  
de LUX  
EMBO  
DURG

# NINCUB

AUSSTELLUNG  
HEXEN UND IHRE  
HENKER BIS HEUTE

## EXPOSITION

LES SORCIÈRES ET LEURS BOURREAUX,  
HIER ET AUJOURD'HUI

# SUCCUB

OUVERT: MARDI - DIMANCHE, 10H00 - 18H00 • JEUDI, 10H00 - 20H00 • FERMÉ LE LUNDI

GÉOFFNET: DIENSTAGS - SONNTAGS, 10.00 - 18.00 UHR • DONNERSTAGS, 10.00 - 20.00 UHR • MONTAGS GESCHLOSSEN

MUSÉE D'HISTOIRE DE LA VILLE DE LUXEMBOURG • 14, RUE DU SAINT-ESPRIT • TEL.: 4796-3061 / 229050-1

5. MAI 2000 - 29. OKTOBER 2000 5 MAI 2000 - 29 OCTOBRE 2000